

## C. Literatur

### 1. Geschichte der Zeitung

#### 1.1 Erste Zeitungen in Deutschland

Das Wort „Zeitung“ ist abgeleitet von dem angelsächsischen Wort „getidan“ mit der Bedeutung von sich zutragen, sich abspielen.<sup>17</sup>

Zeitungen im weitesten Sinne gibt es schon mehr als acht Jahrhunderte. Das Wort Zeitung war zunächst nur eine Bezeichnung für Nachricht oder Neuigkeit. Bis ins 17. Jahrhundert hinein gab es handgeschriebene Botschaften, die oft als Briefbeilagen weitergegeben wurden.<sup>18</sup>

Schon Anfang des 16. Jahrhunderts gab es zeitungähnliche Erzeugnisse, die den Sensationshunger ihrer Leser mit reißerischen Überschriften befriedigten und von besonderen Ereignissen, wie politischen Entscheidungen, Kriegen oder Naturkatastrophen, berichteten. Als Zeitungen im eigentlichen Sinne wurden allerdings erst die im 17. Jahrhundert regelmäßig erscheinenden Wochenschriften angesehen. Diese periodisch erscheinenden Druckwerke waren jedoch den höherrangigen Klassen der Gesellschaft vorbehalten; an die übrige Bevölkerung wandte man sich weiterhin mit Flugblättern, die mit vielen Illustrationen und auffälligen Überschriften als Vorläufer der Sensationspresse gelten und auf Marktplätzen verkauft wurden.<sup>19</sup>

Die ältesten Exemplare einer regelmäßig erscheinenden Wochenzeitung in Berlin stammen aus den Jahren 1617-1620 und wurden herausgegeben von Christoff Frischmann. Die Zeitungen beinhalteten vor allem Meldungen über konfessionelle Streitigkeiten und politisch-militärische Tagesereignisse, insbesondere die Korrespondenzen zu den Anfängen des Dreißigjährigen Krieges. Über Berlin selbst wurde nicht oder nur selten berichtet, da die Leser von Lokalereignissen meist früher erfuhren, als diese gedruckt werden konnten.<sup>20</sup>

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden mit den politischen Parteien auch die entsprechenden politischen Blätter, die Parteizeitungen sowie die sogenannten General-Anzeiger, die vor allem lokale und regionale Informationen und Anzeigen enthielten.

Nachdem lange Zeit die politisch-militärischen Berichte überwogen, kam es im 19. Jahrhundert mit zunehmender Themenvielfalt auch zur Spartengliederung nach Kultur-, Wirtschafts- und Sportteil in der Zeitung.<sup>21</sup> Damit waren die heute kennzeichnenden Merkmale einer Zeitung – Publizität, Periodizität, Aktualität und Universalität – komplett.<sup>22</sup>

#### 1.2 Presseentwicklung in der Nachkriegszeit

Nach Kriegsende 1945 wurde in Deutschland neben politischer Struktur, Wirtschaft und Kultur auch das Pressesystem neu aufgebaut. Die alliierten Siegermächte hielten die propagandistische Medienlenkung und -nutzung durch das NS-Regime für ein wesentliches Machtinstrument des zurückliegenden Übels und wollten einen Bruch mit der deutschen Vergangenheit. Ziel war die Entnazifizierung und Umerziehung Deutschlands. Aus diesem Grunde sollten vorerst auch keine alten Zeitungstitel benutzt und keine Journalisten beschäftigt werden, die vor 1945 gearbeitet hatten. Die Herausgabe von Zeitungen war zudem nur mit einer Genehmigung/Lizenz möglich.<sup>23</sup>

Amerikaner und Briten sahen als Maßnahme für die Informationskontrolle einen Drei-Phasen-Plan vor, der anfänglich ein Verbot aller deutschen Medien vorsah, anschließend die Veröffentlichung alliierter Medien und Eröffnung von Lizenzverfahren für Deutsche und schließlich den Übergang von alliierter Medien zu lizenzierten deutschen Medien unter alliierter Kontrolle.<sup>24</sup>

---

<sup>17</sup> R. Gramm 1985, Zur Berichterstattung über Säugetiere in der deutschen Tages- und Wochenpresse, S. 9

<sup>18</sup> W. Schulz, Nachricht, in: J. Wilke 1999, Mediengeschichte der BRD, S. 311/312

<sup>19</sup> W. G. Oschilewski 1975, Zeitungen in Berlin, Im Spiegel der Jahrhunderte, S. 10; E. Noelle-Neumann/J. Wilke, Pressegeschichte, in: E. Noelle-Neumann et al. 1999., Publizistik/Massenkommunikation, S. 420

<sup>20</sup> W. G. Oschilewski 1975, a.a.O., S. 13-16

<sup>21</sup> E. Noelle-Neumann/J. Wilke, Pressegeschichte, a.a.O., S. 423; H. Chill/H. Meyn 1998, Massenmedien, in: Bundeszentrale für politische Bildung, Informationen zur politischen Bildung Nr. 260, S. 14

<sup>22</sup> E. Noelle-Neumann/J. Wilke, Pressegeschichte, a.a.O., S. 421

<sup>23</sup> J. Wilke, Überblick und Phasengliederung, in: J. Wilke 1999, Mediengeschichte der BRD, S. 15-18; J. Wilke, Presse, in: E. Noelle-Neumann et al. 1999, Publizistik/Massenkommunikation, S. 382/383; H. Chill/H. Meyn 1998, a.a.O., S. 14

<sup>24</sup> K. Koszyk, Presse unter alliierter Besatzung, in: J. Wilke 1999, Mediengeschichte der BRD, S. 32

Mit der Verabschiedung des Grundgesetzes für die BRD im Mai 1949 und der Aufhebung der Lizenzpflicht durch den Artikel 5<sup>25</sup> begann eine neue Phase des Pressewesens. Die Zahl der Verlage und Zeitungen vermehrte sich merklich bis Mitte der fünfziger Jahre. Gründe dafür waren die Rückkehr der Altverleger auf den Zeitungsmarkt und damit viele Neugründungen oder auch Wiedergründungen ehemaliger lokaler Zeitungen. In der Sektorenstadt Berlin war die Pressearbeit nach wie vor bis 1955 von einer Lizenzerteilung abhängig. Diese wurde nur einmal für den „Berliner Anzeiger“ erteilt, aus dem 1952 die „Berliner Morgenpost“ hervorging.<sup>26</sup>

Nach der Expansionsphase kam es in den fünfziger und sechziger Jahren durch das Scheitern kleinerer Zeitungen, das Einstellen fast aller Parteizeitungen, das Verbot der KPD und damit der kommunistischen Zeitungen sowie verschiedener Formen redaktioneller Kooperationen zum Konzentrationsprozeß im Pressewesen. Durch den einsetzenden Verdrängungswettbewerb und diverse Verlagsszusammenschlüsse entstanden große Pressekonzerne, was gleichzeitig eine Zunahme sowohl der Auflagenzahlen als auch des Seitenumfangs mit sich brachte. Neben den wirtschaftlichen Lücken, die Verlagsschließungen hinterließen, war auch mit dem Problem der Ein-Zeitungs-Kreise<sup>27</sup> das Verschwinden der publizistischen Vielfalt eine Folge dieser Konzentrationen.<sup>28</sup>

Die Pressefusionskontrolle von 1976 kam sehr spät und konnte den Konzentrationsprozeß nur noch sehr bedingt beeinflussen. Neben der Tendenz der großen Zeitungen, ihren Absatz zu vergrößern und als Alleinanbieter am Ort zu fungieren, was merklich zum Verlust der Medienvielfalt führte, gingen seit Anfang der achziger Jahre die Auflagen der Kaufzeitungen zurück, während die der Abonnementzeitungen wieder zunahm. Die Unterhaltung durch andere Medien wie Rundfunk und Fernsehen oder Zeitschriften wurde den Kaufzeitungen offenbar vorgezogen.<sup>29</sup>

### 1.3 Gesamtdeutscher Zeitungsmarkt nach der Wende

Nach der Wende 1989 öffnete sich für die westdeutschen Verlage ein neuer Markt, und es wurden bis Ende 1992 25 neue Zeitungsverlage gegründet. Die große Vielfalt nach der Wende war jedoch nicht von langer Dauer. Vor allem durch die starke Bindung der ostdeutschen Leser an die alten Bezirkszeitungen und der Taktik großer westdeutscher Verlage, bestehende DDR-Zeitungen zu übernehmen, konnten die Neugründungen sich kaum halten – von 103 gibt es heute noch acht Ausgaben neuer, lokaler Abonnementzeitungen.<sup>30</sup>

In Berlin bedeutete die Wende für den Zeitungsmarkt sozusagen eine zweite „Stunde Null“. Die Verlage befanden sich schlagartig in einer völlig neuen Situation; die Zeitungen West-Berlins verloren ihre Isolation, die Ost-Berlins ihre Zensur. Die westlichen Verlage sahen in den Zeitungen Ost-Berlins keine ernstzunehmende Konkurrenz, sondern in dem neuen Markt nur ihren eigenen Vorteil und starteten mit Investitionen und Zukäufen.<sup>31</sup> Abgesehen von den Verlusten der Abonnentaufgaben im Osten nach der Wende, führten die wenn auch nur marginal ausfallenden Verluste im Westen seit 1991 zu Verunsicherung und daraus resultierenden Veränderungen im Erscheinungsbild der Zeitungen. Sie wurden im ganzen bunter, ließen dadurch aber auch eine Boulevardisierung und einen damit verbundenen Auflagenrückgang entsprechend dem der Kaufzeitungen befürchten.<sup>32</sup>

Schon 1994 aber war vor allem den Westberliner Verlagen klar, daß ihre Erwartungen sich nicht erfüllen würden: „Wirtschaftlich wurden die Tageszeitungen aus West-Berlin fast wieder auf ihre Ausgangspositionen vor 1989 zurückgeworfen; die überlebenden Ost-Publikationen konnten sich wider

---

<sup>25</sup> Art. 5 des Grundgesetzes zum Grundrecht auf Meinungsfreiheit, Pressefreiheit und Kunstfreiheit  
(1) Jeder hat das Recht, seine Meinung in Wort, Schrift und Bild frei zu äußern und zu verbreiten und sich aus allgemein zugänglichen Quellen ungehindert zu unterrichten. Die Pressefreiheit und die Freiheit der Berichterstattung durch Rundfunk und Film werden gewährleistet. Eine Zensur findet nicht statt.  
(2) Diese Rechte finden ihre Schranken in den Vorschriften der allgemeinen Gesetze, den gesetzlichen Bestimmungen zum Schutz der Jugend und in dem Recht der persönlichen Ehre.  
(3) Kunst und Wissenschaft, Forschung und Lehre sind frei. Die Freiheit der Lehre entbindet nicht von der Treue zur Verfassung.

<sup>26</sup> J. Wilke, Überblick und Phasengliederung, a.a.O., S. 15-18; J. Wilke, Presse, a.a.O., S. 382/383

<sup>27</sup> Ein-Zeitungs-Kreise sind Gebiete, in denen sich nur eine einzige Zeitung etablieren und halten konnte.

<sup>28</sup> W. J. Schütz, Entwicklung der Tagespresse, in: J. Wilke 1999, Mediengeschichte der BRD, S. 114-116; J. Wilke, Presse, a.a.O., S. 386-388; H. Chill/H. Meyn 1998, a.a.O., S. 24/25

<sup>29</sup> W. J. Schütz, Entwicklung der Tagespresse, a.a.O., S. 127-129

<sup>30</sup> W. J. Schütz, Entwicklung der Tagespresse, a.a.O., S. 126/127; J. Wilke, Presse, a.a.O., S. 392

<sup>31</sup> B. Held 1994, Die zweite Stunde Null. Berliner Tageszeitungen nach der Wende (1989-1994), S. 283

<sup>32</sup> W. J. Schütz, Entwicklung der Tagespresse, a.a.O., S. 129/130

Erwarten auf reduziertem Niveau halten. Ein vereinigter Käufer- oder Leser-Markt in Gesamt-Berlin bildete sich aus politisch-psychologischen und markttechnischen Gründen nicht.<sup>33</sup>

Trotz der insgesamt gesunkenen Vielfalt des Zeitungsmarktes seit der Wende wies Berlin 1994 immer noch eine vergleichsweise breite Palette an Zeitungen auf. Aufgrund der starken Konkurrenz war für Berliner Zeitungen eine Position wie in den sogenannten Ein-Zeitungs-Kreisen nicht denkbar. Neben den etablierten Sonntagsausgaben vieler Zeitungen und dem zum Teil siebenmaligen Erscheinen pro Woche wurde vor allem die berlinbezogene Berichterstattung erweitert.<sup>34</sup>

50 Jahre nach Gründung der BRD hat sich der Zeitungsmarkt heute weitgehend gefestigt, wobei sich im Osten Deutschlands die großen Regionalzeitungen halten konnten, während im Westen ein Nebeneinander von kleinen, mittleren und großen Zeitungen herrscht.

## 1.4 Nachrichtenagenturen

Journalisten erhalten ihre Informationen nicht nur über Texte von Pressesprechern oder Interessengruppen, Pressekonferenzen und die eigene Recherche, sondern vor allem auch über Agenturmeldungen.

Den ersten Kurierdienst richteten die Brüder Tassis (später Thurn und Taxis) 1490 zwischen Innsbruck und den Niederlanden ein. Die ihnen eigenen Privilegien führten später zur Entstehung des Postmonopols.<sup>35</sup> Eine Monopolstellung hatte ebenfalls der Kaufmann Jakob Fugger, der im 15. Jahrhundert seinen Kaufmannsbriefen Nachrichten aus aller Welt beilegte und dabei diejenigen zurückhielt, die ihm hätten schaden können. Erst im 19. Jahrhundert entstanden die Nachrichtenagenturen, wie sie die Redaktionen heute nutzen. 1851 gründete Paul Julius Reuter in London die Reuters Telegram Company und beendete damit den Einsatz seiner Brieftauben. Nach dem Zweiten Weltkrieg faßten die amerikanischen Agenturen und die sowjetische TASS in Deutschland Fuß. Die dpa (Deutsche Presse-Agentur) entstand 1949 aus den drei Westzonen-Agenturen und ist heute die bedeutendste Agentur im deutschsprachigen Raum.<sup>36</sup>

Die Agenturen schicken täglich rund 2000 Meldungen und 500 Fotos und Graphiken an die Redaktionen und teilen diese nach Prioritäten ein – von der Blitzmeldung im Telegrammstil für ganz dringliche Informationen bis zur bunten Reportage, für die die Aktualität keine Rolle spielt. Zudem sind sie nach Ressorts eingeteilt. Die Agenturmeldungen sind überparteilich und ohne Wertung. Sie treffen meist unmittelbar nach einem Ereignis ein und können unverändert übernommen werden.<sup>37</sup>

Die fünf bekanntesten und größten Agenturen, die auf dem deutschen Markt vertreten sind:

dpa (Deutsche Presse-Agentur)

AP (Associated Press)

Reuters

AFP (Agence France-Press)

ddp/ADN (Deutscher Depeschen Dienst/Allgemeiner Deutscher Nachrichtendienst)

Außerdem die kleineren Spezialagenturen:

VWD (Vereinte Wirtschaftsdienste GmbH)

sid (Sport-Informationsdienst)

epd (Evangelischer Pressedienst)

KNA (Katholische Nachrichten-Agentur GmbH)

Weitere:

ASD (Axel-Springer-Inlandsdienst)

SAD (Axel-Springer-Auslandsdienst)

upi (United Press International)

fwt (Aktuelle Nachrichten aus Forschung, Wissenschaft und Technologie)

dbp (Deutsche Bundesbahn Pressedienst)

---

<sup>33</sup> B. Held 1994, a.a.O., S. 284/285

<sup>34</sup> B. Held 1994, a.a.O., S. 285-288

<sup>35</sup> W. Schulz, Nachricht, a.a.O., S. 311

<sup>36</sup> W. Schneider/P.-J. Raue 1998, Handbuch des Journalismus, S. 23; H. Chill/H. Meyn 1998, a.a.O., S.42/43

<sup>37</sup> W. Schneider/P.-J. Raue 1998, a.a.O., S. 24-26

df (Deutscher Forschungsdienst)  
SaW (Sonderdienst angewandte Wissenschaft)  
gms (Themendienst)  
Dimitag (Standortpresse)

## 2. Aufbau und Inhalt einer Zeitung

### 2.1 Die Ressorts

Zeitungen und ihre Meldungen werden unterteilt nach verschiedenen Sachgebieten, auch Ressorts genannt, um sie für den Leser übersichtlicher zu gestalten. Die ältesten Ressorts sind das Politik-Ressort, der Wirtschaftsteil und das Feuilleton, die es schon in den damaligen Generalanzeigern nach dem Krieg gab. Später kamen unter anderem der Lokal- und der Sportteil hinzu.<sup>38</sup>

Das Lokale ist häufig das größte und bei den Lesern meist ein sehr beliebtes Ressort. Die Journalisten im Lokalressort können seltener auf Agenturmeldungen zurückgreifen und recherchieren und verfassen demnach ihre Beiträge meist selbst. Im Politik-Ressort dagegen ist die Möglichkeit gegeben, sich der Agenturtexte zu bedienen.

Der Kulturteil, mitunter auch Feuilleton genannt, richtet sich meist an ein bestimmtes Publikum, insbesondere an Kunst- und Literaturinteressierte oder Theaterfreunde. Er enthält neben kulturellen Nachrichten meist auch Film- und Theaterkritiken sowie literarische Beiträge wie Kurzgeschichten oder Romane.

Ähnliches gilt für den Wirtschaftsteil, der nicht selten nur von Eingeweihten gelesen und verstanden wird.

Der Sportteil ist vor allem in den überregionalen Zeitungen häufig immer noch ein Anhängsel an den Wirtschaftsteil.<sup>39</sup>

In der Rubrik „Vermischtes“ wird von aktuellen, interessanten Tagesereignissen berichtet, die nicht unbedingt einen unmittelbaren Einfluß auf das politische Geschehen haben.

### 2.2 Das Layout

Das Layout, das heißt die Aufmachung einer Zeitung, insbesondere der Titelseite, bestimmt den ersten Eindruck des Lesers und ist von enormer Bedeutung für seine Entscheidung, die Zeitung zu kaufen beziehungsweise zu lesen oder nicht. Das äußere Erscheinungsbild ist abgestimmt auf die Zielgruppe und beeinflusst durch die Vertriebsart. Zum Layout gehören Länge und Platzierung der Beiträge, Überschriften und Schlagzeilen, Bilder, Graphiken und Schriftart.<sup>40</sup>

#### 2.2.1 Gestaltung und Wirkung einer Zeitungsseite

Die Ansprüche und Erwartungen an eine Zeitung ebenso wie die Lesegewohnheiten haben sich im Laufe der Zeit gewandelt. Walter Oschilewski schrieb 1963: „Vor hundert Jahren hatte man noch Zeit und Muße, Nachrichten, politische und belehrende Artikel in langen, durch keinerlei Hervorhebungen unterbrochenen Spalten zu lesen. Heute wird der Zeitungsstil wesentlich von den Überschriften und von einer gefälligen Gliederung des Stoffes bestimmt.“<sup>41</sup>

Eine Zeitung hat verschiedene optische und sprachliche Möglichkeiten, um den Leser neugierig zu machen. Bilder und Farben wecken eher die Aufmerksamkeit als reine Schwarz-Weiß-Texte. Der erste Blick des Lesers fällt in der Regel auf große Fotos oder vorhandene Graphiken und von dort aus auf die Bildunterschrift. Sofern nicht weitere Fotos den Leser ablenken, wird erst dann die Überschrift des Aufmachers der jeweiligen Seite gelesen. Je nachdem, ob die Neugier des Lesers geweckt wurde, wird daraufhin der Vorspann oder auch der ganze Artikel gelesen.<sup>42</sup>

---

<sup>38</sup> W. Schneider/P.-J. Raue 1998, a.a.O., S. 228

<sup>39</sup> W. Schneider/P.-J. Raue 1998, a.a.O., S. 229-234

<sup>40</sup> R. Gramm 1985, a.a.O., S. 10

<sup>41</sup> W. G. Oschilewski 1963, Marginalien zur Berliner Zeitungsgeschichte, S. 58

<sup>42</sup> W. Schneider/P.-J. Raue 1998, a.a.O., S. 152/153

Vorteilhaft für den Leserhythmus und die Übersichtlichkeit ist im Layout eine Kombination von kurzen und langen Texten und eine deutliche Trennung der einzelnen Beiträge. Inzwischen hat sich der sogenannte Blockumbruch durchgesetzt, d.h. jeder Artikel bildet ein abgeschlossenes Rechteck.<sup>43</sup>

Besonders auf der Titelseite ist der Umbruch, d.h. die Anordnung von Schlagzeilen oder Überschriften, Fotos und Artikeln auf der oberen Zeitungshälfte, besonders wichtig, da dieser in der Regel den Blickfang für den Leser darstellt.<sup>44</sup>

Um den Gewohnheiten der Leser entgegenzukommen und sie nicht durch wechselnde Plazierungen zu verwirren, ist die Aufmachung der Seiten in den jeweiligen Zeitungen meist gleich.

### 2.2.2 Bilder und Graphiken

Ein Foto kann als Illustration einer Seite dienen mit dem Zweck, Neugierde zu wecken und die Aufmerksamkeit des Lesers auf den dazugehörigen Text zu lenken. Ebenso wie ein Artikel ist ein Foto aber auch Träger von Informationen, die jedoch bei jedem Leser unterschiedliche Emotionen hervorrufen und individuell interpretiert werden. Ein Foto wird nicht gelesen, sondern nur angeschaut. Die Informationen werden deshalb schneller erfaßt und können so den Zugang zum Text erleichtern.<sup>45</sup>

Die Bildunterschrift eines Fotos ist in der Regel der erste Text einer Seite, der gelesen wird. Er muß erklären, wer oder was auf dem Foto abgebildet ist, und soll überleiten zu dem Artikel, zu dem das Bild gehört.<sup>46</sup> Bilder und Graphiken können aber auch ohne Text als Solobild oder Bildnachricht erscheinen.<sup>47</sup> An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, daß ein Foto neben vielen Vorteilen auch die Gefahr der Manipulation mit sich bringt. Die Auswahl bestimmter Fotos kann eine Situation leicht verfälschen und dem Leser dadurch einen falschen Eindruck vermitteln.

Immer häufiger werden in Zeitungen auch sogenannte Infographiken eingesetzt, die komplizierte und sprachlich nur schwer zu erklärende Sachverhalte mit einer Graphik verständlich machen sollen. Sie stellen eine Ergänzung zur Nachricht dar.<sup>48</sup>

### 2.2.3 Die Überschrift

Der Überschrift kommt vor allem bei den Kaufzeitungen eine ganz wesentliche Bedeutung zu. Als Schlagzeile auf der Titelseite einer Straßenverkaufszeitung hat sie maßgeblichen Einfluß auf den Absatz der Zeitung, im restlichen Teil der Zeitung soll sie den Leser für den zugehörigen Text begeistern.<sup>49</sup> Sie muß also nicht nur einprägsam und verkaufsfördernd, was die oft einfache Sprache und die großen Buchstaben erklärt, sondern auch verständlich und attraktiv gestaltet sein. Der Titel dient in erster Linie dazu, den Leser neugierig zu machen, Dachzeilen und Untertitel enthalten wichtige Informationen zum Gegenstand des Beitrags. In Hinblick darauf, daß viele Leser sich allein mit den Überschriften zufriedengeben, ohne den folgenden Text zu lesen, kann man unter Einbeziehung von Dachzeilen und Unterzeilen die gesamte Überschrift auch zu einer Kurzfassung des Textes werden lassen. In Verbindung mit Beiträgen zu politischen und wirtschaftlichen Themen sollte sie jedoch meinungsfrei bleiben.<sup>50</sup>

## 2.3 Journalistische Darstellungsformen

Innerhalb gewisser Grenzen ist es dem Verfasser eines Artikels selbst überlassen, wie er die Informationen, die er veröffentlichen möchte, gestaltet und darstellt. Die Wahl der stilistischen Mittel und der Darstellungsform hängt dabei sowohl von Inhalt und Intention seiner Texte als auch von seinem Zielpublikum ab. Reumann teilt die Darstellungsformen generell in drei Gruppen ein:

Will der Journalist seine Leser in erster Linie informieren, so wird er sich den tatsachenorientierten Formen wie zum Beispiel der Nachricht, der Reportage oder der Dokumentation zuwenden. Sein Publikum überzeugen kann er mit meinungsbildenden Formen wie dem Leitartikel, einem Kommentar oder einer Buch- oder Filmkritik.

<sup>43</sup> W. Schneider/P.-J. Raue 1998, a.a.O., S. 154-156

<sup>44</sup> R. Gramm 1985, a.a.O., S. 10

<sup>45</sup> W. Schneider/P.-J. Raue 1998, a.a.O., S. 157/158

<sup>46</sup> W. Schneider/P.-J. Raue 1998, a.a.O., S. 162/163

<sup>47</sup> R. Gramm 1985, a.a.O., S. 12

<sup>48</sup> W. Schneider/P.-J. Raue 1998, a.a.O., S. 167

<sup>49</sup> R. Gramm 1985, a.a.O., S. 11

<sup>50</sup> W. Schneider/P.-J. Raue 1998, a.a.O., S. 170/171,174

Phantasiebetonte Formen wie Zeitungsromane, Feuilleton oder Comics dienen hingegen der Unterhaltung. Die Grenzen zwischen diesen Formen sind jedoch fließend und nicht immer deutlich zu unterscheiden.<sup>51</sup>

### 2.3.1 Die Nachricht

Neben der allgemeinen Bedeutung von „Botschaft“ oder „Mitteilung“ hat der Begriff „Nachricht“ speziell im Journalismus auch folgende Bedeutung: „Mitteilung über ein aktuelles Ereignis, für das ein öffentliches Interesse besteht, oder – noch spezieller – eine nach bestimmten Regeln gestaltete journalistische Darstellungsform.“<sup>52</sup>

Eine Nachricht beinhaltet also immer eine Neuigkeit und zusätzlich wichtige und/oder interessante Informationen. Für die Leser wichtige Informationen wie zum Beispiel neue Gesetze oder Staumeldungen, nach denen sie sich richten müssen oder können, müssen gedruckt werden, auch wenn sie uninteressant sind. Interessantes dagegen kann gedruckt werden, auch wenn es völlig unwichtig ist. Letzteres findet sich vor allem in den Boulevardblättern und unter der Rubrik „Vermischtes“ in den Abonnementzeitungen. Die Kunst besteht darin, das Wichtige zugleich interessant zu gestalten.<sup>53</sup>

Zu bedenken ist, daß die Nachricht in der Zeitung immer auch ein individuelles Produkt des Journalisten ist, der durch Selektion aus einer Fülle von Informationen das berichtet, was seiner Meinung nach den Kriterien einer Nachricht am ehesten gerecht wird.

Reumann unterteilt die Nachrichten in hard news und soft news. Die harten Nachrichten informieren knapp und sachlich über bestimmte Ereignisse oder wichtige öffentliche Belange.

Dabei sollen sie im ersten Satz das Wesentliche auf den Punkt bringen und die Fragen nach dem „Wer“ und „Was“, möglichst auch dem „Wann“ und „Wo“ beantworten. Danach folgt direkt das „Wie“ und „Warum“ ab dem zweiten Satz. Agenturmeldungen sind aufgrund dieser Systematik stets von hinten kürzbar, ohne das die wichtigsten Informationen verloren gehen.<sup>54</sup>

Im Gegensatz zu den harten Nachrichten sind die weichen Nachrichten persönlicher und weniger starr strukturiert, weil der Aufbau nicht abhängig ist von der Wichtigkeit der Informationen. Sie dienen in erster Linie der Unterhaltung, „finden sich vor allem in Straßenverkaufszeitungen und auf den ‚bunten Seiten‘ der Abonnementzeitungen“ und „befassen sich mit Unglücksfällen und Verbrechen, Korruption und Angelegenheiten der Intimsphäre, mit Sport, menschlich rührenden und gesellschaftlichen Ereignissen (oder, schlagwortartig ausgedrückt, mit den gefühlsträchtigen B's: Blut, Busen, Bällen, Beichten und Babys).“<sup>55</sup>

Lead und Vorspann bezeichnen beide den ersten Absatz eines Textes, wobei der Vorspann vom restlichen Text typographisch hervorgehoben ist. In Agenturmeldungen ist unter Lead meist nur der erste Satz gemeint. Vorspann wie auch Lead sollen in einem oder wenigen Sätzen das Wichtigste und Interessanteste des Textes als Kurzinformation zusammenfassen, wobei die Vollständigkeit nicht zu Lasten der Verständlichkeit gehen darf.<sup>56</sup>

Die Nachricht läßt sich weiterhin unterscheiden in Meldung und Bericht, wobei Definitionen und gegenseitige Abgrenzung je nach Redaktion und Zeitung unterschiedlich ausfallen. Die Unterscheidung bezieht sich jedoch in der Regel nicht auf Form und Inhalt, sondern lediglich auf die Länge einer Nachricht.<sup>57</sup>

Reumann bezeichnet den Bericht als längere, weniger konzentrierte Nachricht, der als Drei- oder Vierspalter erscheint und auch die Frage nach dem „Wie“ und „Warum“ des Geschehens behandelt. Die Meldung hingegen beschränkt sich meist auf die vier wichtigsten „W's“ (Wer, Was, Wann, Wo) und erscheint als Kurznachricht in Form eines Einspalters.<sup>58</sup>

---

<sup>51</sup> K. Reumann, Journalistische Darstellungsformen, in: E. Noelle-Neumann et al. 1999, Publizistik/Massenkommunikation, S. 94

<sup>52</sup> W. Schulz, Nachricht, a.a.O., S. 307

<sup>53</sup> W. Schneider/P.-J. Raue 1998, a.a.O., S. 54-57

<sup>54</sup> K. Reumann, Journalistische Darstellungsformen, a.a.O., S. 95/96

<sup>55</sup> K. Reumann, Journalistische Darstellungsformen, a.a.O., S. 100

<sup>56</sup> W. Schneider/P.-J. Raue 1998, a.a.O., S. 175/176

<sup>57</sup> W. Schneider/P.-J. Raue 1998, a.a.O., S. 58/59

<sup>58</sup> K. Reumann, Journalistische Darstellungsformen, a.a.O., S. 97/98

### 2.3.2 Die Reportage

Die Definition im Fremdwörterbuch lautet: „von einem Reporter hergestellter und von Presse, Funk oder Fernsehen verbreiteter Bericht vom Ort des Geschehens über ein aktuelles Ereignis; Berichterstattung.“<sup>59</sup>

Der Journalist berichtet von einem Ereignis also derart, daß beim Leser das Gefühl entsteht, das Geschehene als Augenzeuge selbst erlebt zu haben. Während der Schreiber einer Abonnementzeitung in der Regel tatsächlich als Augenzeuge am Ort des Geschehens war, bedienen sich die Kaufzeitungen dieses sprachlichen Stils gerne auch im Rahmen einfacher Berichterstattung.

Charakteristisch für die Reportage ist der szenische Einstieg und Wechsel der Perspektive, zum Beispiel im Tempus, um Spannung und Dynamik zu erzeugen. Notwendige beziehungsweise zusätzliche Hintergrundinformationen zum Thema der Reportage werden oft in einen Kasten neben den Artikel gestellt.<sup>60</sup>

Schneider und Raue beschreiben die Reportage folgendermaßen: „Wenn Dichter erzählen, werden ihre Texte zu Kurzgeschichten oder Romanen; wenn Journalisten erzählen, schreiben sie eine Reportage.“<sup>61</sup>

### 2.3.3 Das Feature

Diesen Begriff eindeutig zu definieren, ist nur schwer möglich. Aus dem Englischen übersetzt hat „feature“ die Bedeutung von Gesichts-/Charakterzug, Merkmal und, bezogen auf die Zeitung, Sonderbericht.

Reumann beschreibt das Feature im engeren Sinne als ein „Nachrichten-Streiflicht – so wie die Glosse ein Meinungs-Streiflicht ist –, eine auf einen Gesichtspunkt zugespitzte Reportage“, die durchaus „mehr Subjektivität erlaube“.<sup>62</sup>

Die Definition im Fremdwörterbuch lautet: „zu einem aktuellen Anlaß herausgegebener, besonders aufgemachter Text- oder Bildbeitrag.“<sup>63</sup>

Der Begriff Feature kann ein Synonym sein für Reportagen und Korrespondentenberichte oder Artikel, die vollständig auf Archivmaterial basieren. In erster Linie aber sind lebendig geschriebene Texte gemeint, die einen aktuellen Hintergrund haben. Sie sind nicht an die strenge Nachrichtensprache gebunden, basieren aber ausschließlich auf Tatsachen und enthalten keine Kommentierung des Verfassers.<sup>64</sup>

### 2.3.4 Das Interview

Allein schon die Begegnung zweier Personen kann als Interview bezeichnet werden. In erster Linie aber gemeint ist ein Gespräch, das veröffentlicht werden soll, oder auch das gedruckte Ergebnis eines Gesprächs. Letzteres kann erheblich vom Originaltext abweichen, wenn der Journalist auf Wunsch des Befragten Änderungen vornimmt und den Text kürzt, die Chronologie verändert oder auch einzelne Sätze neu formuliert. Der Interviewpartner hat allerdings das Recht, die veränderte Fassung einzusehen und gegebenenfalls zu korrigieren.<sup>65</sup>

Eine exakte Definition des Begriffs gibt das Fremdwörterbuch: „1. Befragung einer meist bekannten Persönlichkeit zu bestimmten Themen oder zur eigenen Person, die von einem Journalisten vorgenommen und dann veröffentlicht wird. 2.a) gezielte Befragung beliebiger oder ausgewählter Personen zu statistischen Zwecken (Soziol.); (...)“<sup>66</sup>

Ein Interview kann darüber hinaus auch als eine Möglichkeit der Recherche verstanden werden und der Beschaffung von Informationen dienen.

Während beim Interview der Journalist als Fragesteller rhetorisch die Gegenposition einnimmt, tritt er beim sogenannten Statement gar nicht in Erscheinung, sondern gibt nur eine kurze Stellungnahme des Befragten zu einem bestimmten Thema wieder.<sup>67</sup>

---

<sup>59</sup> Duden "Fremdwörterbuch" 1982, S. 664

<sup>60</sup> W. Schneider/P.-J. Raue 1998, a.a.O., S. 112; K. Reumann, Journalistische Darstellungsformen, a.a.O., S. 103

<sup>61</sup> W. Schneider/P.-J. Raue 1998, a.a.O., S. 104

<sup>62</sup> K. Reumann, Journalistische Darstellungsformen, a.a.O., S. 104

<sup>63</sup> Duden "Fremdwörterbuch" 1982, S. 246

<sup>64</sup> W. Schneider/P.-J. Raue 1998, a.a.O., S. 99

<sup>65</sup> W. Schneider/P.-J. Raue 1998, a.a.O., S. 70-75

<sup>66</sup> Duden "Fremdwörterbuch" 1982, S. 355

<sup>67</sup> K. Reumann, Journalistische Darstellungsformen, a.a.O., S. 105,107

### 2.3.5 Der Leitartikel

Den Leitartikel findet der Leser heute meist auf einer der Meinungsseiten und nicht wie früher meist üblich auf der ersten Seite an immer gleicher Stelle. Er spiegelt, anders als der Kommentar oder die Kolumne, die leitende beziehungsweise den Leser anleitende Meinung der ganzen Redaktion, und nicht die eines einzelnen Redakteurs wider.<sup>68</sup>

### 2.3.6 Der Kommentar

Im Kommentar hat der Journalist die Möglichkeit, seiner eigenen Meinung Ausdruck zu verleihen oder bestimmte Ereignisse zu bewerten. Ein Kommentar beginnt in der Regel mit der Nachricht, auf die sich der Autor bezieht, und endet mit einer abschließenden Wertung derselben. Mit dieser Meinungsstilform versucht der Verfasser, die Leser für seine Ansichten zu gewinnen.<sup>69</sup>

### 2.3.7 Die Satire

Die Satire kann in verschiedenen Zeitungen unterschiedlich benannt werden:

- a) Die Bezeichnung Kolumne steht eigentlich für das regelmäßige Erscheinen eines Beitrags von einem einzelnen Autor, der üblicherweise nicht verändert wird, weil er ausdrücklich nicht die allgemeine Meinung der Redaktion wiedergibt.
- b) Die Glosse oder auch das Streiflicht ist ein kurzer Meinungsartikel, der sich meist auf einen bestimmten Aspekt beschränkt und häufig in feuilletonistischer Sprache geschrieben ist oder durch ungewöhnliche Wortwahl, Umgangssprache oder auch Dialekt auffällt.
- c) Das Feuilleton ist heute in erster Linie die Bezeichnung für ein Zeitungsressort, kann aber auch als Darstellungsform „in betont persönlicher Weise die Kleinigkeiten, ja Nebensächlichkeiten des Lebens“ schildern.<sup>70</sup>

Der Duden definiert die Satire als „Literaturgattung, die durch Übertreibung, Ironie und Spott an Personen oder Zuständen Kritik üben möchte.“<sup>71</sup>

Schneider und Raue weisen darauf hin, daß die Ironie nicht selten zu Mißverständnissen führt, weil nur wenige Leser sie verstehen. Sie schreiben über die Satire: „Sie ist ein unterhaltsamer, mitunter attackierender, bissig-böser oder sarkastischer Kommentar;(...)“.<sup>72</sup>

### 2.3.8 Das Portrait

Der Journalist erstellt das Bild einer bestimmten Person unter Einbeziehung seines Lebenslaufes beziehungsweise seiner Karriere und seines Privatlebens. Am Anfang eines Portraits steht das Besondere, das diesen Menschen ausmacht, und das nicht selten der Anlaß für ein Portrait ist. Es bedarf keiner besonderen Form, so daß durchaus Elemente einer Reportage oder eines Interviews möglich sind. Oder anders formuliert: „Reportagen sind ohne Menschen nicht denkbar, und bei nur einer Hauptperson fließen die Grenzen zum Portrait.“<sup>73</sup>

Ein Portrait kann ausschließlich aus Archivmaterial erstellt werden oder aus einer Kombination des recherchierten Archivmaterials und den Ergebnissen einer persönlichen Begegnung.<sup>74</sup>

### 2.3.9 Illustrationen

Neben den geschriebenen Stilformen hat der Redakteur außerdem die Möglichkeit, mit Photographien, Graphiken, Zeichnungen, Karikaturen oder Comics seine Leser zu unterhalten, seiner Meinung Ausdruck zu verleihen oder bestimmte Zustände zu kritisieren.<sup>75</sup>

---

<sup>68</sup> K. Reumann, Journalistische Darstellungsformen, a.a.O., S. 108/109

<sup>69</sup> W. Schneider/P.-J. Raue 1998, a.a.O., S. 137/138

<sup>70</sup> W. Schneider/P.-J. Raue 1998, a.a.O., S. 145; K. Reumann, Journalistische Darstellungsformen, a.a.O., S. 110-114

<sup>71</sup> Duden "Fremdwörterbuch" 1982, S. 686

<sup>72</sup> W. Schneider/P.-J. Raue 1998, a.a.O., S. 148

<sup>73</sup> W. Schneider/P.-J. Raue 1998, a.a.O., S. 120

<sup>74</sup> W. Schneider/P.-J. Raue 1998, a.a.O., S. 121-123

<sup>75</sup> K. Reumann, Journalistische Darstellungsformen, a.a.O., S. 115



### 2.3.10 Der Leserbrief

Ein direktes Feedback erhält eine Zeitungsredaktion in Form von Leserbriefen.

Der Leser einer Zeitung hat die Möglichkeit, sich ganz allgemein an die Redaktion und die Öffentlichkeit zu wenden oder zu einem bestimmten Thema oder einem zuvor veröffentlichten Beitrag Stellung zu nehmen. Die Leserbriefe werden gesammelt, meist nach Themenschwerpunkten, und gemeinsam auf einer bestimmten Seite, oft auch an einem bestimmten Tag, veröffentlicht. Die Redaktion hat die Möglichkeit, die Leserbriefe zu überarbeiten oder zu kürzen.<sup>76</sup>

## 2.4 Darstellungseffekte

Als Darstellungseffekte bezeichnet man alle Wirkungen, die von Pressefotos ausgehen und zum einen auf der Selbstdarstellung der abgebildeten Personen beruhen, zum anderen auf der Art der Darstellung durch den Fotografen. Der Betrachter des Fotos macht sich dann sein eigenes Bild von der Person und dessen Eigenschaften und zieht seine eigenen Schlußfolgerungen.<sup>77</sup>

Es gibt verschiedene Erklärungen und Thesen hinsichtlich der Erkenntnis, daß Bilder besser in Erinnerung bleiben als Texte. Sabine Holicki hat unter Berücksichtigung dieser Modelle Texte und Bilder als Teil von Medienbotschaften untersucht und herausgefunden, daß bei einer Kombination von Pressefotos und Presstexten die Fotos die Wahrnehmung der dargestellten Personen stärker beeinflussen als die Texte. Isoliert dargebotene Fotos und Texte erzielten beim Betrachter hingegen ähnliche Wirkungen.<sup>78</sup>

Dies wird durch die Theorien von Nelson (1979) und Nisbett und Ross (1980) unterstützt, die der Meinung sind, daß Bilder mehr Informationen enthalten und mehr Aufmerksamkeit wecken als Texte.<sup>79</sup>

Die Gestaltungsmöglichkeiten eines Pressefotos werden durch die große Auswahl an möglichen Aufnahmetechniken bestimmt: Die Art der Beleuchtung, die Einstellungsgröße, die Kameraperspektive und der Aufnahmewinkel sind entscheidend dafür, wie eine Person auf einem Foto wirkt.<sup>80</sup>

Ebenfalls von entscheidendem Einfluß ist dann die Aufbereitung, das heißt die Platzierung der Fotos, die Kombination mit Texten und die Zusammenstellung mit anderen Beiträgen. Der Fotograf kann wählen zwischen typischen Fotos einer Person, die seinen Charakter widerspiegeln, und Fotos, die auf ganz andere, nicht zutreffende Eigenschaften schließen lassen. Werden ähnliche Fotos einer Person über einen längeren Zeitraum wiederholt veröffentlicht, manifestiert sich beim Betrachter ein bestimmter Eindruck bezüglich der betroffenen Person, es entstehen Personen-Stereotype. Ebenso lassen sich jedoch auch Kontrast-Serien herstellen, in denen immer unterschiedliche Sichtweisen dargestellt werden.<sup>81</sup>

Ähnlich wie auch bei den Überschriften verhält es sich bezüglich der Größe der Bilder: „Je größer die Fotos in Presseberichten sind, desto bedeutsamer erscheinen den Lesern die berichteten Ereignisse.“<sup>82</sup>

## 3. Zeitung als meinungsbildendes Organ

### 3.1 Aufgabe einer Zeitung

Gemeinsames Merkmal von Presse, Hörfunk und Fernsehen als Massenmedien ist es, „daß sie sich vorwiegend mit aktuellen Inhalten indirekt über ein technisches Mittel einseitig an ein unbegrenztes anonymes Publikum wenden“<sup>83</sup>. Zu ihren Aufgaben gehört es, „so vollständig, sachlich

---

<sup>76</sup> R. Gramm 1985, a.a.O., S. 15,17

<sup>77</sup> H. M. Kepplinger, Nonverbale Kommunikation: Darstellungseffekte, in: E. Noelle-Neumann et al. 1999, Publizistik/Massenkommunikation, S. 337

<sup>78</sup> H. M. Kepplinger, Nonverbale Kommunikation: Darstellungseffekte, a.a.O., S. 340

<sup>79</sup> H. M. Kepplinger, Nonverbale Kommunikation: Darstellungseffekte, a.a.O., S. 339

<sup>80</sup> H. M. Kepplinger, Nonverbale Kommunikation: Darstellungseffekte, a.a.O., S. 352-354

<sup>81</sup> H. M. Kepplinger, Nonverbale Kommunikation: Darstellungseffekte, a.a.O., S. 355

<sup>82</sup> W. Wanta 1988, The Effects of Dominant Photographs: An Agenda-Setting Experiment. in: Journalism Quarterly 65, S. 107-111

<sup>83</sup> H. Chill/H. Meyn 1998, a.a.O., S. 3

und verständlich wie möglich (zu) informieren, damit die Staatsbürger in der Lage sind, mit kritischem Bewußtsein das öffentliche Geschehen zu verfolgen.<sup>84</sup>

Die zweite wichtige Aufgabe ist, Meinungen und Interessen in offener Diskussion zu erörtern, wobei nicht aus den Augen gelassen werden darf, daß sich Meinungen oft nicht aufgrund eigener Erfahrungen bilden, sondern aufgrund medienvermittelter Werte und Realitäten.<sup>85</sup>

An dritter Stelle kommt die Kritik- und Kontrollfunktion, die im politischen System häufig die Opposition unterstützt und sich allgemein auf die ganze Gesellschaft bezieht. Die Zeitungen werden nicht selten durch einseitige oder mangelnde Auskünfte seitens der Behörden und Pressestellen, durch die Abhängigkeit von Anzeigenkunden, Verlegern und Verkaufszahlen und durch räumliche und zeitliche Begrenzungen daran gehindert, ihre Aufgaben zu erfüllen<sup>86</sup>

Noelle-Neumann fügt die Artikulationsfunktion hinzu: „Alle Standpunkte, und insbesondere die im breiten Spektrum der demokratischen Bevölkerung legal eingenommenen Positionen, müssen in den Medien formuliert werden, sonst können Menschen im Gespräch ihre Standpunkte nicht vertreten, und zwar (...) in ausreichender Breite und Kumulation, also ohne daß ihr eine „Isolationsdrohung“ anhaftet. Es kommt sonst zur Erscheinung der „schweigenden Mehrheit“.<sup>87</sup> Sie hebt außerdem die Integrationsfunktion hervor: „Aus den Massenmedien entnimmt der einzelne die Information, was er sagen und tun kann, ohne sich zu isolieren.“<sup>88</sup>

Oschilewski schrieb 1975, daß es die wichtigste Aufgabe der Presse sei, Vertrauen zu wecken. Das sei „bei Einhaltung politischer Gradlinigkeit nur durch strenge Sachlichkeit, vielseitige Nachrichtenvermittlung, undogmatische Polemik und gehaltvolle Öffentlichkeitsarbeit möglich.“<sup>89</sup>

Immer größere Bedeutung hat auch inzwischen die Unterhaltungsfunktion der Medien.<sup>90</sup>

### 3.2 Rechte und Pflichten eines Journalisten

Ein Journalist soll den Menschen die Informationen liefern, die sie in ihrem sozialen, politischen und wirtschaftlichen Umfeld benötigen, um Entscheidungen treffen zu können. Elisabeth Noelle-Neumann begründet diese Informationspflicht damit, daß es keine andere Institution gibt, durch die sich die Bevölkerung informieren kann. Sie ist somit auf die Medien angewiesen.<sup>91</sup>

Ein Journalist liefert nicht nur die Informationen, sondern er selektiert diese auch und bereitet sie auf, um neben der Information auch Unterhaltung und Orientierung zu bieten.<sup>92</sup>

Das Grundrecht auf freie Meinungsäußerung ist im Artikel 5 des Grundgesetzes verankert und die verfassungsrechtliche Grundlage für Meinungs-, Informations- und Pressefreiheit sowie die Zensurfreiheit. Ein Journalist muß im Auftrag der Bürger von seinem Recht Gebrauch machen, Kritik zu üben und Stellung zu nehmen. In einer Nachricht hat die Meinung eines Journalisten allerdings nichts zu suchen: „Mischung aus Berichterstattung und Kommentar ist für jede Form des seriösen Journalismus inakzeptabel.“<sup>93</sup>

Altmeppen und Löffelholz beschreiben die Funktion eines Journalisten wie folgt: „Als ‚Mediator‘, also als zwischen den verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen vermittelnde Instanz, hat der Journalismus unter anderem die Aufgabe, soziale, politische und ökonomische Wandlungsprozesse aufzugreifen, zu thematisieren und zu hinterfragen.“<sup>94</sup>

Der sogenannte Pressekodex enthält Richtlinien, zu deren Einhaltung Journalisten verpflichtet sind. Diese publizistischen Grundsätze beinhalten unter anderem das Gebot der wahrheitsgetreuen

---

<sup>84</sup> H. Meyn 1992, Massenmedien in der Bundesrepublik Deutschland, S. 8

<sup>85</sup> H. Chill/H. Meyn 1998, a.a.O., S. 3

<sup>86</sup> H. Chill/H. Meyn 1998, a.a.O., S. 4/5

<sup>87</sup> E. Noelle-Neumann, Öffentliche Meinung, in: E. Noelle-Neumann et al. 1999, Publizistik/Massenkommunikation, S. 381

<sup>88</sup> E. Noelle-Neumann 1980, Die Schweigespirale, Öffentliche Meinung - unsere soziale Haut, S. 184

<sup>89</sup> W. G. Oschilewski 1963, a.a.O., S. 62

<sup>90</sup> U. Sander/D. Meister 1997, Interdependenzen zwischen Medienkommunikation und politischer Kommunikation, in: W. Heitmeyer, "Was treibt die Gesellschaft auseinander?", S. 217

<sup>91</sup> E. Noelle-Neumann, Wirkung der Massenmedien auf die Meinungsbildung, in: E. Noelle-Neumann et al. 1999, Publizistik/Massenkommunikation, S. 571

<sup>92</sup> H. J. Kleinsteuber /B. Thomass, Politikvermittlung im Zeitalter von Globalisierung und medientechnischer Revolution, in: U. Sarcinelli 1998, Politikvermittlung und Demokratie in der Mediengesellschaft, S. 223

<sup>93</sup> W. Schneider/P.-J. Raue 1998, a.a.O., S. 53

<sup>94</sup> K.-D. Altmeppen/M. Löffelholz, Zwischen Verlautbarungsorgan und "vierter Gewalt". Strukturen, Abhängigkeiten und Perspektiven des politischen Journalismus, in: U. Sarcinelli 1998, Politikvermittlung und Demokratie in der Mediengesellschaft, S. 98

Berichterstattung, die Achtung der Intimsphäre und Vermeidung von unangemessen sensationeller Darstellung eines Themas.<sup>95</sup>

Zu den Rechten und Freiheiten eines Journalisten gehört auch, Auskünfte von Behörden zu verlangen, Aussagen über seine Informanten zu verweigern und zu entscheiden, welche Informationen er weitergibt. Eingeschränkt wird dieses Recht nur durch die vorgeschriebene Wahrung der Individual-, der Intim- und der Geheimsphäre einer Person, in die der Journalist nicht eindringen darf.<sup>96</sup> Basierend auf den Vorschriften der allgemeinen Gesetze, insbesondere der Artikel 1 und 2 des Grundgesetzes, wird die Pressefreiheit begrenzt durch den Schutz der persönlichen Ehre, der Persönlichkeit, des Unternehmens und des Staates. Bei Nichtbeachtung der Privatsphäre haben die Betroffenen die Möglichkeit der Gegendarstellung<sup>97</sup>, sofern es sich nicht um eine geäußerte Meinung des Autors handelt. Die Möglichkeit besteht, sofern er bei der Recherche seine Sorgfaltspflicht verletzt und einen falschen Tatsachenbericht veröffentlicht. Die journalistische Arbeit wird außerdem durch die Vorgaben der Unternehmensleitung bezüglich der grundsätzlichen Haltung der Zeitung beeinflusst und wird in den Arbeitsverträgen festgelegt.<sup>98</sup>

### 3.3 Veränderungen der Berichterstattung

Die Zeitungen konnten sich im Wettbewerb mit anderen Medienbereichen erfolgreich behaupten und erreichen in Deutschland täglich rund 50 Mio. Menschen. Regelmäßig lesen fünf von zehn Bundesbürgern Zeitung, die damit immer noch das Basismedium darstellt.<sup>99</sup>

Vergleicht man Zeitungen aus der Nachkriegszeit mit denen von heute, fallen vornehmlich die Unterschiede in Umfang und Gestaltung der Rubriken und Artikel auf. Zeitungsexemplare hatten oft weniger als zehn Seiten, spezielle Rubriken waren eher selten, und die Beiträge waren nur selten durch sprachliche Unterschiede oder spezielle Darstellungsformen gekennzeichnet.

Kepplinger gibt dazu folgende Erklärung: „Der Wandel der Zeitungsberichterstattung spiegelt die Veränderungen im Journalismus und im aktuellen Geschehen, über das die Medien berichten. Der Wandel besitzt folglich zwei Ursachen: Darstellung und Dargestelltes verändern sich.“<sup>100</sup> Mit Ausweitung der Rubriken und der intensiveren Nutzung der Nachrichtenagenturen vergrößerte sich auch der Umfang der Zeitungen. Eine Zunahme von Ereignissen in einem bestimmten Bereich – Gesellschaft, innere Angelegenheiten oder auswärtige Beziehungen – mußte allerdings nicht unbedingt eine Zunahme der Berichterstattung zu diesem Thema zur Folge haben. Dazu bedurfte es zusätzlich des politischen Interesses der Bevölkerung und der Zustimmung des Redakteurs.<sup>101</sup>

In den fünfziger Jahren ließ sich ein Anstieg mehr emotional, spekulativ und vor allem pessimistisch geprägter Beiträge erkennen, die einen negativen Eindruck und Skepsis speziell der Politik gegenüber zur Folge hatten. Seit Mitte der achziger Jahre wurde diese Art der Darstellung durch eine deutliche Zunahme von Skandalberichten abgelöst. Nur die Wiedervereinigung bewirkte eine Unterbrechung dieser zweiten Phase.<sup>102</sup>

Da die politische Entwicklung in Deutschland keine ausreichende Erklärung für den vorwiegend pessimistischen Tenor der Berichterstattung gibt, liegt die Vermutung nahe, daß sich die journalistischen Sichtweisen geändert haben. Laut Kepplinger kam es im Zuge des Generationswechsels zu einem Wandel des Selbstverständnisses und der Arbeitsweise von Journalisten und auch des Begriffs der Kritik: „Früher veröffentlichte ein kritischer Journalist keine Meldung, ohne sie vorher auf Richtigkeit geprüft zu haben; heute übt ein kritischer Journalist selbst Kritik und verleiht der Kritik anderer Ausdruck.“<sup>103</sup>

Obwohl die Service- und Unterhaltungsfunktion an Bedeutung zugenommen haben, haben die Rolle des Kritikers und die politische Einflußnahme in Deutschland immer noch Vorrang vor der Rolle des neutralen, professionellen Berichterstatters. „In keinem anderen der fünf Länder<sup>104</sup> standen die

<sup>95</sup> H. Chill/H. Meyn 1998, a.a.O., S. 8

<sup>96</sup> W. Schneider/P.-J. Raue 1998, a.a.O., S. 249-252

<sup>97</sup> H. Chill/H. Meyn 1998, a.a.O., S. 8/9

<sup>98</sup> H. Chill/H. Meyn 1998, a.a.O., S. 12; H. M. Kepplinger, Publizistische Konflikte, in: J. Wilke 1999, Mediengeschichte der BRD, S. 712

<sup>99</sup> J. Wilke, Politikvermittlung durch Printmedien, in: U. Sarcinelli 1998, Politikvermittlung und Demokratie in der Mediengesellschaft, S. 159

<sup>100</sup> H. M. Kepplinger, Zeitungsberichterstattung im Wandel, in: J. Wilke 1999, Mediengeschichte der BRD, S. 195

<sup>101</sup> H. M. Kepplinger, Zeitungsberichterstattung im Wandel, a.a.O., S. 199/200

<sup>102</sup> H. M. Kepplinger, Zeitungsberichterstattung im Wandel, a.a.O., S. 203-205

<sup>103</sup> H. M. Kepplinger, Zeitungsberichterstattung im Wandel, a.a.O., S. 206-209

<sup>104</sup> In einer Studie wurden Nachrichtenjournalisten aus Deutschland, Italien, Schweden, Großbritannien und den

Nachrichtenentscheidungen (...) so häufig in einem signifikanten Zusammenhang mit der eigenen Meinung wie bei den deutschen Journalisten."<sup>105</sup>

Aufgrund veränderter Lebens- und auch Nutzungsgewohnheiten insbesondere seitens der jüngeren Leser muß sich die Zeitung einer wachsenden Konkurrenz durch Hörfunk, Fernsehen und Internet stellen, die eine schnelle und bequeme Informationsbeschaffung rund um die Uhr ermöglichen.<sup>106</sup>

Viele Zeitungen haben inzwischen Datenbanken für ihre Inhalte und Archive eingerichtet, einige zusätzlich Audio- und Faxdienste zum Abrufen von Informationen. Zeitungen sind zunehmend auch im Internet oder per Online-Dienst elektronisch präsent, haben ihre eigene Homepage und interagieren mit Lesern über E-mail, Mailboxen oder Chat-Rooms.

Das Mediensystem steht in Deutschland wie auch in vielen anderen Ländern an der Schwelle zum Multimedia-Zeitalter.<sup>107</sup>

## 4. Beeinflußbarkeit der Leser

### 4.1 Intention und Bedürfnisse des Lesers

Nicht nur der Journalist hat bestimmte Ziele und Absichten beim Schreiben seiner Artikel, sondern auch der Leser hat bestimmte Erwartungen und stellt Ansprüche an das, was er liest.

Den Absichten des Lesers werden bestimmte Bedürfnisse unterstellt, die von verschiedenen Autoren unterschiedlich differenziert werden. Sie lassen sich grob unterteilen in physische, psychische und soziale Bedürfnisse.<sup>108</sup> Mc Quail vertritt die folgende Gliederung: das Informationsbedürfnis, das Bedürfnis nach persönlicher Identität, das Bedürfnis nach Integration und sozialer Interaktion und das Unterhaltungsbedürfnis.<sup>109</sup> Die Erwartungen und Bedürfnisse eines Lesers haben dabei nicht nur Einfluß auf den eigentlichen Vorgang des Lesens, auf dessen Dauer und die Verarbeitung des Gelesenen, sondern auch schon auf die Auswahl des Mediums vorher und die Reaktion auf das Gelesene anschließend. Hinzu kommt, daß der Leser sowohl bei der Auswahl als auch beim Lesen selbst und beim Behalten des Gelesenen stark selektiert und aus der Fülle des Angebotes das herausfiltert, was ihm persönlich wichtig erscheint. Was der Leser letztlich einer Mitteilung entnimmt ist also nicht nur abhängig von den Absichten des Schreibers, sondern auch von der Selektion und Interpretation durch den Leser.<sup>110</sup> Es ist also zu berücksichtigen, daß sowohl vom Verfasser als auch vom Rezipienten eine bestimmte Intention ausgeht, daß aber die Wahrnehmung, Interpretation und Nutzung der Informationen durch den Rezipienten durchaus nicht unbedingt dem entspricht, was der Verfasser beabsichtigt hat.<sup>111</sup>

Neben dem beschriebenen selektiven Verhalten bei Auswahl, Wahrnehmung, Interpretation und Erinnerung werden vom Leser die Zeitungsinhalte zusätzlich auch in seinem sozialen Umfeld im Rahmen der alltäglichen Kommunikation diskutiert. Beides dient somit als „Schutzschild“ vor einem übermäßigen Einfluß durch die Medien.<sup>112</sup>

### 4.2 Wirkung der Medien

Michael Schenk definiert diesen Begriff als „(...) alle Veränderungen bei Individuen und in der Gesellschaft, die durch Aussagen der Massenmedien entstehen; insbesondere sind Wirkungen auf das politische Wissen sowie auf politische Meinungen und Verhaltensweisen zu nennen. Interpersonale Kommunikation mischt sich nun in den Fluß von Informationen, der von den Massenmedien ausgeht,

---

USA gefragt, wie wichtig es ihnen sei, "sich für bestimmte Werte und Ideen einzusetzen".

<sup>105</sup> W. Donsbach, Journalismus und journalistisches Berufsverständnis, in: J. Wilke 1999 Mediengeschichte der BRD, S. 509

<sup>106</sup> B. Held 1994, a.a.O., S. 262/263

<sup>107</sup> J. Wilke, Zukunft Multimedia, in: J. Wilke 1999, Mediengeschichte der BRD, S. 751, 757

<sup>108</sup> W. Schulz, Kommunikationsprozeß, in: E. Noelle-Neumann et al. 1999, Publizistik/Massenkommunikation, S. 164

<sup>109</sup> W. Schulz, Kommunikationsprozeß, a.a.O., S. 164/165

<sup>110</sup> W. Schulz, Kommunikationsprozeß, a.a.O., S. 165-167

<sup>111</sup> W. Schulz, Kommunikationsprozeß, a.a.O., S. 160

<sup>112</sup> M. Schenk, Mediennutzung und Medienwirkung als sozialer Prozeß, in: U. Sarcinelli 1998, Politikvermittlung und Demokratie in der Mediengesellschaft, S. 388

und kann dadurch den Einfluß der Medien beispielsweise ergänzen, korrigieren oder verstärken. Persönlicher Einfluß kann dabei sogar wirksamer sein als der der Medien.<sup>113</sup>

Menschen orientieren sich an dem, was sie in den Medien erfahren, und tauschen sich mit ihren Mitmenschen aus. Sie beziehen also das aus den Medien gewonnene Wissen in ihre Konversation mit ein, so daß die Entwicklung der öffentlichen Meinung und die Kommunikation in der Bevölkerung mit den Aussagen der Medien nicht selten übereinstimmen. Schulz macht deutlich, daß die Nachrichten als „Medienrealität“ von den Lesern in der Regel als reales Geschehen akzeptiert werden, ohne daß das eigentliche Verhältnis der beiden Realitäten zueinander eine Rolle spielt.<sup>114</sup>

Auch Kepplinger ist der Meinung, daß die Darstellung der Realität durch die Medien unabhängig davon, welche Folgerungen der einzelne aus den Informationen zieht, eine wichtige Orientierungsquelle für das aktuelle Geschehen bildet. Die veränderten Realitätsvorstellungen der Bevölkerung stehen somit auch in direktem Zusammenhang mit dem Wandel der Berichterstattung von Presse, Hörfunk und Fernsehen.<sup>115</sup>

Bausinger formuliert die Wechselwirkung noch direkter: „Das meiste von dem, was als Volksmeinung in demoskopischen Umfragen erfaßt wird, steht vorher als Schlagzeile, als Werbung, als Bildunterschrift in den großen Boulevardblättern.“<sup>116</sup>

Durch die sogenannte „agenda-setting-function“<sup>117</sup> haben die Medien oft größeren Einfluß darauf, welche gesellschaftlichen und politischen Probleme und Diskussionsbeiträge auf die Tagesordnung kommen, als das viele gesellschaftliche oder politische Organisationen haben.<sup>118</sup>

Metze-Mangold beschreibt die in erster Linie emotionalen und mentalen Wirkungen medialer Berichterstattung: „Wenn soziale Systeme sich durch Kommunikation erst bilden und die Medien in modernen Demokratien diese Kommunikation entscheidend bestimmen, weil sie Erlebnisse und Vorgänge vermitteln, die der einzelne so nicht erleben kann: dann sind sie mehr als ein Medium, dann sind sie aktiver Faktor, aus dem soziale Wirklichkeit hervorgeht. Medien aber überschreiten Tabus und verletzen Gebote. Ihre obszönen Schilderungen verdunkeln das Urteilsvermögen. (...) Mit den Stilmitteln der Grausamkeit erzielen sie emotionale Wirkungen; mit einem antisozialen, kontextlosen, auf Effekthascherei getrimmten Text erreichen sie mentale Wirkungen.“<sup>119</sup>

Für die Meinungsbildung der Leser entscheidend sind aber nicht nur die Zeitungen, sondern auch und besonders das direkte Umfeld, mit dem kommuniziert wird. Zumeist handelt es sich hierbei um Interessengruppen, die bezüglich bestimmter Themen die gleiche oder eine ähnliche Ansicht haben.

Schenk ist der Meinung, daß persönliche Gespräche und Diskussionen die Einschätzung der Wichtigkeit eines Themas oft stärker beeinflussen als das Agenda-Setting der Medien. Hält das persönliche Umfeld ein Thema für besonders wichtig oder betrifft es eine Person direkt, hat das einen entscheidenden Einfluß auf die Gewichtung des Themas. Die öffentliche Meinung ist also nicht nur die veröffentlichte, sondern ergänzt durch den eigenen Meinungsbildungsprozeß im Rahmen persönlicher Gespräche.<sup>120</sup>

In diese Gespräche aber werden immer auch Informationen aus den Zeitungen einbezogen, so daß diese mitunter auch die Nichtleser erreichen. Die Einflußnahme seitens der Medien ist besonders dann ausgeprägt, wenn es sich beim Leser um einen gesellschaftlichen Außenseiter handelt, der nur selten oder gar keinen Kontakt zu einer Interessengruppe hat, oder wenn es um ein Problem außerhalb der eigenen Gruppenbeziehungen oder eine allgemein noch ungeklärte Fragestellung geht.<sup>121</sup>

Um den Einfluß der Medien auf die Meinungsbildung in der Bevölkerung überhaupt abschätzen zu können, müssen Medieninhalte zu einem bestimmten Thema nicht nur mit Ergebnissen von Meinungsumfragen, sondern auch mit der tatsächlichen Entwicklung dieses Themas, zum Beispiel anhand von statistischen Daten, verglichen werden. Eine Untersuchung dieser Zusammenhänge durch Funkhouser<sup>122</sup> brachte folgende Ergebnisse: „Erstens bestand zwischen der Berichterstattung über die sozialen Probleme und der tatsächlichen Entwicklung dieser Probleme nur ein schwacher

---

<sup>113</sup> M. Schenk, Mediennutzung und Medienwirkung als sozialer Prozeß, a.a.O., S. 388

<sup>114</sup> W. Schulz et al. 1976, Die Konstruktion von Realität in den Nachrichtenmedien, S. 29

<sup>115</sup> H. M. Kepplinger, Zeitungsberichterstattung im Wandel, a.a.O., S. 195

<sup>116</sup> H. Bausinger 1972, Deutsch für Deutsche in: W. Schneider 1996, Wörter machen Leute - Magie und Macht der Sprache, S. 300

<sup>117</sup> Begriff für eine empirisch belegte Medienwirkung: Themen, die in den Medien diskutiert werden, werden auch von den Rezipienten als wichtig eingestuft.

<sup>118</sup> U. Sander/D. Meister 1997, a.a.O., S. 217

<sup>119</sup> V. Metze-Mangold 1997, Auf Leben und Tod - Die Macht der Gewalt in den Medien, S. 16

<sup>120</sup> M. Schenk, Mediennutzung und Medienwirkung als sozialer Prozeß, a.a.O., S. 402

<sup>121</sup> H. Chill/H. Meyn 1998, a.a.O., S. 44/45

<sup>122</sup> G. R. Funkhouser 1973, The Issues of the Sixties: An Exploratory Study in the Dynamics of Public Opinion, in: Public Opinion Quarterly, S. 62-75

Zusammenhang. (...) Zweitens bestand ein enger Zusammenhang zwischen dem Umfang der Medienberichterstattung über soziale Probleme und der Vorstellung der Bevölkerung über die Dringlichkeit dieser Probleme, obwohl die Medien nur ein stark verzerrtes Bild von der tatsächlichen Entwicklung lieferten.<sup>123</sup>

#### 4.2.1 Medien und Politik

Die Kommunikationsmöglichkeiten einer Regierung beruhen auf der Beobachtung und Beeinflussung der öffentlichen Meinung. Politisches Handeln erfordert Informationen über die Probleme und Bedürfnisse der Bürger, die ihrerseits mit ihren Wählerstimmen dieses politische Handeln unterstützen oder ablehnen können. Eine Regierung versucht die öffentliche Meinung nicht nur zu beeinflussen, um die Bürger zu informieren, sondern insbesondere, um die öffentliche Meinung und ihr politisches Handeln in Einklang zu bringen und damit die Zustimmung der Bürger zu erhalten und ihre Macht zu stabilisieren.<sup>124</sup>

Die Einflußnahme erfolgt allerdings nicht nur von seiten der Politik. Nissen und Menningen beschreiben die modernen Massenkommunikationsmedien als einen von vielen anderen Akteuren, die den politischen Prozeß demokratischer Regierungssysteme bestimmen.<sup>125</sup>

Medien- und Politiksystem stehen inzwischen in symbiotischer Abhängigkeit und versuchen, die Verbindungen zum eigenen Vorteil zu nutzen. Auf der einen Seite versucht das politische System, die öffentliche Meinung zu beeinflussen und zu steuern<sup>126</sup>; auf der anderen Seite ist der Journalismus „auf politische Informationen angewiesen, um daraus Nachrichten produzieren zu können und damit seiner Informationsfunktion nachzukommen“.<sup>127</sup>

Aus den Interaktionen zwischen Politik und Journalismus erwächst für den Journalisten häufig das Problem der Gratwanderung zwischen notwendiger persönlicher Nähe und beruflich erwarteter Distanz.<sup>128</sup>

Die Beziehungen und Interaktionen zwischen Medien zur Politik gibt auch immer wieder Anlaß zur Diskussion. Den Journalisten wird mangelnde Aufbereitung und Darstellung politischer Themen vorgeworfen. Sie werden als Mitschuldige an der allgemeinen Politikverdrossenheit der Bevölkerung gesehen, weil sie nicht mehr nur als neutrale Berichtersteller, sondern selbst als Kritiker fungieren und durch ihre vorwiegend pessimistische Politikvermittlung den Eindruck erwecken, daß die derzeitige Entwicklung in einer unlösbaren Problematik endet.<sup>129</sup>

Auch Noelle-Neumann ist der Meinung, daß „auffallende Entwicklungen der letzten Jahrzehnte, wie Politikverdrossenheit und der Verlust des Vertrauens in staatliche Institutionen“ eine Folge negativer Nachrichtenselektion sein können.<sup>130</sup>

Die gegenseitige Beziehung von Medien und Politik sollte eigentlich dazu dienen, Bedürfnisse und Meinungen der Bürger an die Politiker und Pläne und Entscheidungen der Politiker an die Bürger zu leiten. Diese Abhängigkeit voneinander wird jedoch dahingehend verschoben, daß die Politik sich immer mehr den Gesetzmäßigkeiten der Medien unterwirft.

Angesichts des Konkurrenzdruckes sieht sich ein Journalist oftmals gezwungen, auch aus unspektakulären oder unbedeutenden Themen etwas Interessantes konstruieren oder eben selbst einen Aufmacher inszenieren zu müssen – ein Ereignis also, das nur stattfindet, damit darüber berichtet werden kann. Chill und Meyn stellen fest: „Neu ist die Erkenntnis nicht, daß Politiker Medien zur Selbstdarstellung und damit auch zur Themensetzung benutzen. Neu ist vielleicht, daß die Medien in zunehmendem Maße Politik inszenieren und damit selbst Akteure in der politischen Willensbildung sind.“<sup>131</sup>

Durch die Möglichkeit der Medien, neben der Darstellung realer politischer Ereignisse Politik auch zu inszenieren, und durch den möglichen Einfluß von Politikern auf diese Inszenierung ist die

---

<sup>123</sup> E. Noelle-Neumann, Wirkung der Massenmedien auf die Meinungsbildung, a.a.O., S. 562/563

<sup>124</sup> B. Pfetsch, Regieren unter den Bedingungen medialer Allgegenwart, in: U. Sarcinelli 1998, Politikvermittlung und Demokratie in der Mediengesellschaft, S. 238/239

<sup>125</sup> P. Nissen/W. Menningen, Der Einfluß der Gatekeeper auf die Themenstruktur der Öffentlichkeit in: W. R. Langenbacher 1979, Politik und Kommunikation, S. 211

<sup>126</sup> U. Sander/D. Meister 1997, a.a.O., S. 223

<sup>127</sup> K.-D. Altmeppen/M. Löffelholz, Zwischen Verlautbarungsorgan und "Vierter Gewalt", a.a.O., S. 101

<sup>128</sup> K.-D. Altmeppen/M. Löffelholz, Zwischen Verlautbarungsorgan und "Vierter Gewalt", a.a.O., S. 114

<sup>129</sup> H. Chill/H. Meyn 1998, a.a.O., S. 50-52; J. Wilke, Politikvermittlung durch Printmedien, in: U. Sarcinelli 1998, Politikvermittlung und Demokratie in der Mediengesellschaft, S. 149

<sup>130</sup> E. Noelle-Neumann, Wirkung der Massenmedien auf die Meinungsbildung, a.a.O., S. 567

<sup>131</sup> H. Chill/H. Meyn 1998, a.a.O., S. 50-52

Differenzierung zwischen Vorgetäuschem und Tatsächlichem für Außenstehende kaum mehr möglich.<sup>132</sup>

Ganz allgemein hängt die politische Wirkung einer Zeitung von der Intention der Redaktion ab, von der Darstellung der politischen Informationen und von der Einschätzung des Publikums durch die Redaktion. Beim Leser spielt die Einstellung, die er generell zu dieser Zeitung hat, und das grundsätzliche Interesse an politischer Information eine Rolle für die Wirkung der Zeitung.<sup>133</sup>

### 4.3 Einfluß der Journalisten

Donsbach teilt die Privilegien der Journalisten in institutionalisierte und nicht-institutionalisierte ein, wobei erstere den Journalisten in Anlehnung an ihre Aufgabe verfassungsrechtlich zugestanden werden und im Medienrecht verankert sind. Die nicht-institutionalisierten Vorrechte stellen den Einfluß dar, den Journalisten mit ihrer Berichterstattung auf ihre Leser und politische Akteure haben können. Ihre Möglichkeit, soziale Normen und politische Entscheidungen zu beeinflussen, geht weit über die anderer Gesellschaftsmitglieder hinaus.<sup>134</sup>

„Die Einstellungen, Absichten und Verhaltensweisen einer einzigen Berufsgruppe haben somit weittragende Konsequenzen für den Rest der Bevölkerung.“<sup>135</sup>

#### 4.3.1 Auswahl von Nachrichtenmaterial

Der Einfluß der Journalisten beginnt bereits bei der Auswahl der Beiträge, die veröffentlicht werden sollen. Verschiedene Faktoren können dabei auf diese Auswahl einen Einfluß haben. Dem Rollenverständnis der Journalisten und ihren eigenen Einstellungen und Zielen kommt eine wesentliche Bedeutung zu. Auch ethische Aspekte, Interessen des Verlegers und der Kollegen, technische Produktionsbedingungen, Zeit- und Kapazitätsvorgaben, die Einstellung gegenüber Agenturmeldungen, rechtliche Grundlagen und die gesellschaftliche Stellung des Journalisten haben Auswirkungen auf seine Entscheidungen.<sup>136</sup> Der Journalist übernimmt die Funktion eines „Gatekeepers“, der wie ein Torwart darüber entscheidet, welche Nachrichten er auswählt und auf dem Weg in die Zeitung passieren läßt.<sup>137</sup>

Nicht zu unterschätzen ist auch die Wahl der beliefernden Nachrichtenagentur und damit die Art der eingehenden Meldungen.<sup>138</sup>

Laut Steffens erreichen über 99 % aller Geschehnisse auf der Erde die Presse gar nicht erst; von dem, was die Presse dann doch erreicht, werden noch einmal über 99 % aussortiert, weil sie zu unbedeutend, fragmatisch, polemisch oder unsittlich sind.<sup>139</sup>

Schon Lippmann schrieb 1964: „Jede Zeitung, wenn sie den Leser erreicht, ist das Ergebnis einer ganzen Serie von Selektionen (...).“<sup>140</sup> Der Leser erfährt also nie „die ganze Geschichte“. Eine Nachricht in der Zeitung ist nur ein Ausschnitt eines komplexen Geschehens, ein Ereignis, das von einem Journalisten ausgewählt und möglicherweise auch interpretiert worden ist.<sup>141</sup>

#### 4.3.2 Nachrichtenwert und Nachrichtenfaktoren

Um die tägliche Selektionsarbeit hinsichtlich der Ereignisse, die berichtenswert sind oder nicht, zu erleichtern, und um die schon erwähnten persönlichen Einflußfaktoren bei dieser Arbeit zu verringern, bedient der Journalist sich des sogenannten „Nachrichtenwertes“<sup>142</sup>.

Schulz erklärt den Begriff folgendermaßen: „Der Nachrichtenwert eines Ereignisses entscheidet darüber, ob es berichtenswert ist und auch, wie stark es von den Medien durch Platzierung, Umfang und Aufmachung herausgestellt wird.“<sup>143</sup>

<sup>132</sup> U. Sander/D. Meister 1997, a.a.O., S. 223/224

<sup>133</sup> H. Chill/H. Meyn 1998, a.a.O., S. 44/45

<sup>134</sup> W. Donsbach, Journalist, in: E. Noelle-Neumann et al. 1999, Publizistik/Massenkommunikation, S. 89/90

<sup>135</sup> W. Donsbach, Journalist, a.a.O., S. 91

<sup>136</sup> W. Donsbach, Journalist, a.a.O., S. 81-87; W. Schulz et al. 1976, a.a.O., S. 11/12

<sup>137</sup> W. Schulz, Nachricht, a.a.O., S. 328

<sup>138</sup> R. Gramm 1985, a.a.O., S. 13

<sup>139</sup> M. Steffens 1971, Das Geschäft mit der Nachricht, S. 9/10

<sup>140</sup> W. Lippmann 1964, Die öffentliche Meinung, S. 241

<sup>141</sup> W. Schulz et al. 1976, a.a.O., S. 8/9

<sup>142</sup> W. Schulz et al. 1976, a.a.O., S. 30

<sup>143</sup> W. Schulz, Nachricht, a.a.O., S. 330

Bevor ein Thema in das Bewußtsein der Leser dringt und die Meinungsbildung beeinflusst, muß es erst einmal die Aufmerksamkeit des Lesers auf sich ziehen. Einfluß auf die Aufmerksamkeitsverteilung haben nach Luhmann zum Beispiel Krisen oder Krisensymptome, der Status des Absenders, die Neuheit eines Ereignisses und Schmerzen oder drohende physische Belastungen.<sup>144</sup>

Bei den Überlegungen zu der Frage, welche Ereignisse zu Nachrichten werden und welche nicht, gehen Galtung und Ruge davon aus, „daß Informationsaufnahme und -verarbeitung durch das gesellschaftliche Nachrichtensystem im Prinzip ähnlichen Gesetzen unterliegen wie sie die individuelle menschliche Wahrnehmung bestimmen“ und kommen zu dem Schluß, „daß eine Reihe von Faktoren im Nachrichtenfluß den Ereignissen eine mehr oder weniger große Chance gibt, als Nachrichten definiert und von den Medien berücksichtigt zu werden.“<sup>145</sup>

Nachrichtenfaktoren bezeichnen also sozusagen „die Merkmale von Ereignissen, die diesen Nachrichtenwert verleihen beziehungsweise ihnen Aufmerksamkeit verschaffen und die dazu führen, daß sie von den Medien publiziert werden.“<sup>146</sup>

Sie dienen dazu, „Nachrichten beachtenswert, interessant und ‚schmackhaft‘ zu machen. (...) Nachrichtenfaktoren sind also Kriterien der Selektion und Verarbeitung von Nachrichten.“<sup>147</sup>

Die Entscheidung der Redakteure, eine Nachricht zu veröffentlichen, unterliegt dem Einfluß zahlreicher Faktoren. Hierzu gehören neben ihren Ansichten über den Nachrichtenwert einer Meldung die redaktionelle Linie ihres Publikationsorgans, die Berichterstattung der Wettbewerbsmedien, das Angebot anderer Meldungen mit ähnlichem oder höherem Nachrichtenwert usw.<sup>148</sup>

Galtung und Ruge nennen diesbezüglich zwölf Kriterien für den Nachrichtenwert, die als Nachrichtenfaktoren „selektiv, verzerrend und replikativ“ wirken: Frequenz, Schwellenfaktor, Eindeutigkeit, Bedeutsamkeit, Konsonanz, Überraschung, Kontinuität, Variation, Bezug auf Elite-Nationen, Bezug auf Elite-Personen, Personalisierung, Negativismus.<sup>149</sup>

Je bedeutsamer zum Beispiel die Auswirkungen eines Ereignisses für die persönliche Situation des Lesers – aufgrund zeitlicher oder geographischer Nähe – sind, desto größer ist der Nachrichtenwert des Ereignisses (Bedeutsamkeit). Ereignisse mit einem negativen Charakter wie Unfälle und Katastrophen finden eher Beachtung als etwas Positives (Negativismus). Ebenso haben Ereignisse mit Beteiligung bedeutender Nationen oder prominenter Personen gute Chancen, zur Nachricht zu werden (Bezug auf Elite-Nationen beziehungsweise -personen).

#### 4.3.3 Objektivität

Im sogenannten Pressekodex verpflichten sich die Journalisten, die Wahrheit zu achten und den Sinn einer Nachricht nicht durch die Bearbeitung zu entstellen oder zu verfälschen. Dennoch wird in der Auseinandersetzung mit den Medien immer wieder der Wahrheitsgehalt der veröffentlichten Nachrichten hinterfragt und angezweifelt und die Objektivität der Berichterstattung in Frage gestellt.

Vom Standpunkt journalistischer Professionalität aus betrachtet ist Objektivität laut Schulz „eine Zielvorstellung, handlungsleitende Norm“; sie hat die Aufgabe, bestimmte professionelle Standards zu sichern und die Informationsqualität der Berichterstattung zu verbessern.<sup>150</sup>

Ein theoretisches Problem im Zusammenhang mit der Objektivität der Berichterstattung wird von Lippmann in seinem Buch „Public Opinion“ beschrieben: Schon bei der Beobachtung eines Ereignisses ist der Betrachter nicht unvoreingenommen, so daß die Wahrnehmung immer auch mit einer Interpretation verbunden ist.<sup>151</sup> Dazu kommt, daß Realität weder durch einen individuellen Betrachter, noch durch die Medien in seiner ganzen Komplexität erfaßt und wiedergegeben, sondern nur vereinfacht dargestellt werden kann. Diese Reduktion der Komplexität bezeichnet Lippmann als „Stereotypisierung“. Stereotype sind Schemata, mit deren Hilfe der Beobachter seine Eindrücke verarbeiten und der Redakteur die Fülle von Informationen bearbeiten und auf ein medientaugliches Maß reduzieren kann.<sup>152</sup> Sie lassen sich in etwa mit den Nachrichtenfaktoren von Galtung und Ruge vergleichen.<sup>153</sup>

<sup>144</sup> N. Luhmann, Öffentliche Meinung, in: W. R. Langenbacher 1979, Politik und Kommunikation, S. 39/40

<sup>145</sup> W. Schulz et al. 1976, a.a.O., S. 15/16

<sup>146</sup> J. Wilke, Politikvermittlung durch Printmedien, a.a.O., S. 151

<sup>147</sup> W. Schulz et al. 1976, a.a.O., S. 13

<sup>148</sup> W. Donsbach, Journalist, a.a.O., S. 81-87

<sup>149</sup> W. Schulz, Nachricht, a.a.O., S. 331

<sup>150</sup> W. Schulz, Nachricht, a.a.O., S. 333

<sup>151</sup> W. Lippmann 1964, a.a.O., S. 61

<sup>152</sup> W. Schulz et al. 1976, a.a.O., S. 8/9

<sup>153</sup> W. Schulz, Nachricht, a.a.O., S. 336



Noelle-Neumann meint: „Journalisten können nicht wahrnehmen und selektieren und mitteilen, ohne durch ihre Annahmen und Überzeugungen, ihre Perspektiven beeinflusst zu sein.“<sup>154</sup>

Auch Schulz weist auf das Problem hin, daß politische und ideologische Orientierungen auch häufig außerhalb des Kommentarteils erkennbar werden und damit die Trennung von Nachricht und Meinung nicht gewahrt wird: „Besonders bei kontroversen Themen läßt sich häufig nachweisen, daß die Berichterstattung den im Kommentarteil ausgedrückten politischen Positionen angeglichen ist.“<sup>155</sup>

Eine allgemeine und grundsätzliche Objektivität kann also ohne weiteres nicht immer vorausgesetzt werden.

#### 4.3.4 Thematisierung

Wird eine Angelegenheit „thematisiert“, so wird sie zur „Chefsache“, zum „Gesprächsstoff“, zu einem „zu behandelnden Gegenstand“, zum „Leitgedanken“. Eine politische Angelegenheit oder Strategie kann nur dann erfolgreich sein, wenn sie den „Status eines Themas“ erreicht, wobei die „Thematisierungschance“ nicht nur vom Thema selbst, sondern auch entscheidend vom Einfluß der Massenmedien abhängt.<sup>156</sup>

Das sogenannte „agenda setting“ oder die Thematisierung hat zur Folge, daß von den Lesern genau die Themen für wichtig gehalten werden, die von der Zeitung besonders aktualisiert werden. Darüber hinaus hat eine Redaktion auch die Möglichkeit, die Reihenfolge der Wichtigkeit nach festzulegen. Die Journalisten können also einen enormen Einfluß ausüben, nicht unbedingt auf das, was die Leser denken, aber zumindest auf das, worüber sie nachdenken.<sup>157</sup> Sie haben einen gewissen Einfluß darauf, was zur „Chefsache“ wird.

Sogenannte Meinungsführer, „opinion leader“, unter den Medien beziehen eine Vorreiterrolle und sind mit ihrer Berichterstattung bestimmend für den allgemeinen Medientenor. Aufgrund der Tatsache, daß diese Medien von den Journalisten gelesen und kopiert oder zitiert werden, kann eine bestimmte Thematisierung das ganze System durchziehen.<sup>158</sup>

„Gewinnt das Thema an Popularität, wird es Mode, dann übernimmt es die Funktion einer Struktur des Kommunikationsprozesses. Es wird zum Bestandteil der öffentlichen Meinung (...), es erscheint in der Tagespresse in einer Berichterstattung, die voraussetzt, daß jeder die Vorgeschichte des Themas kennt.“<sup>159</sup>

Sander und Meister sind der Meinung, daß die Medien Anomie<sup>160</sup> als Thema (im Boulevardjournalismus als „Skandal“, in der seriösen Presse als „Kritik“) präferieren, „weil mit dem Abweichenden, Normverletzenden und Außergewöhnlichen die erfolgreichsten Thematisierungsstrategien verbunden werden.“<sup>161</sup>

#### 4.4 Öffentliche Meinung

Der Begriff der öffentlichen Meinung wird in der Literatur nicht einheitlich verwendet. Es besteht sogar teilweise Einigkeit darüber, daß keine allgemeingültige Definition des Begriffes existiert.

Ursprünglich wurde der Begriff verstanden als „Konformitätsdruck, soziale Kontrolle des Zusammenhalts der Gesellschaft“. Diesem Druck sind alle Menschen aufgrund ihrer sozialen Natur unterworfen. Elisabeth Noelle-Neumann führt in diesem Zusammenhang John Locke an, der in seinem Buch „An Essay Concerning Human Understanding“ (1690) beschreibt, daß nicht einer unter zehntausend Menschen so unempfindlich ist, daß es ihm gleichgültig sei, wenn ihm die Zuneigung und die Achtung seiner Umwelt entzogen wird, und daß darum das Gesetz der Meinung sorgfältiger als das göttliche Gesetz oder die geschriebenen Gesetze des Staates befolgt wird.<sup>162</sup>

<sup>154</sup> E. Noelle-Neumann 1980, a.a.O.

<sup>155</sup> W. Schulz, Nachricht, a.a.O., S. 330

<sup>156</sup> U. Sander/D. Meister 1997, a.a.O., S. 222/223

<sup>157</sup> J. Hoffmann/U. Sarcinelli, Politische Wirkungen der Medien, in: J. Wilke 1999, Mediengeschichte der BRD, S. 733

<sup>158</sup> J. Wilke, Politikvermittlung durch Printmedien, a.a.O., S. 161

<sup>159</sup> N. Luhmann, Öffentliche Meinung, a.a.O., S. 42

<sup>160</sup> Zustand mangelnder sozialer Ordnung; Zusammenbruch der kulturellen Ordnung; Zustand mangelhafter gesellschaftlicher Integration innerhalb eines sozialen Gebildes, verbunden mit Einsamkeit, Hilflosigkeit u.ä.

<sup>161</sup> U. Sander/D. Meister 1997, a.a.O., S. 225

<sup>162</sup> E. Noelle-Neumann, Öffentliche Meinung, a.a.O., S. 368

Anfang des 18. Jahrhunderts wandelte sich die Bedeutung des Begriffs und wurde fortan verstanden als „die Meinung der urteilsfähigen, der gut informierten, der verantwortungsbewußten Bürger“, als „gutes, verantwortungsbewußtes politisches Urteil“<sup>163</sup>.

Gleich 50 verschiedene Definitionen von öffentlicher Meinung liefert Harwood Childs in seinem Buch „Public Opinion“ mit dem Kapitel „The Nature and History of Public Opinion“.<sup>164</sup>

Noelle-Neumann schreibt zu dem Begriff: „Öffentliche Meinung ist gegründet auf das unbewußte Bestreben von in einem Verband lebenden Menschen, zu einem gemeinsamen Urteil zu gelangen, zu einer Übereinstimmung, wie sie erforderlich ist, um zu handeln und wenn notwendig entscheiden zu können.“<sup>165</sup>

Und in ihrem Buch „Schweigspirale“: „Öffentliche Meinung, das sind Meinungen, Verhaltensweisen, die man in der Öffentlichkeit äußern oder zeigen muß, wenn man sich nicht isolieren will; in kontroversen, im Wandel begriffenen Bereichen oder in neu entstandenen Spannungszonen in der Öffentlichkeit äußern kann ohne Gefahr, sich zu isolieren.“<sup>166</sup>

Etwas allgemeiner formuliert Martin Löffler die öffentliche Meinung als „die in der Bevölkerung eines Ortes oder Gebietes vorherrschenden Ansichten über Angelegenheiten von allgemeinem (öffentlichem) Interesse.“<sup>167</sup>

Die öffentliche Meinung hat auch gesellschaftspolitisch eine große Bedeutung, denn sie stellt einen wichtigen Orientierungspunkt für Regierung und Parteien dar. Ignorieren oder mangelnde Beachtung ihrer Größe kann fatale Folgen bis hin zum Machtentzug nach sich ziehen, dem einzelnen Mitglied der Gesellschaft droht die Isolation. Noelle-Neumann schreibt: „Das Ergebnis des Respektierens der öffentlichen Meinung ist hier wie da Integration, Stärkung des Zusammenhalts und damit Handlungs- und Entscheidungsfreiheit.“<sup>168</sup>

Den Medien kommt aufgrund ihrer Integrationsfunktion bezüglich der Beeinflussung beziehungsweise Mitgestaltung der öffentlichen Meinung eine besondere Rolle zu, denn

„aus den Massenmedien entnimmt der einzelne die Information, was er sagen und tun kann, ohne sich zu isolieren.“<sup>169</sup>

Entstehen kann öffentliche Meinung, wenn Mißstände erkennbar werden oder bisher akzeptierte Verhältnisse plötzlich als Mißstände gesehen werden. Die Grundlagen für sein Urteil über die öffentliche Meinung bezieht der einzelne aus der Beobachtung seiner Umwelt und den Medien.<sup>170</sup>

Verändert wird die öffentliche Meinung durch eine Interaktion, die sich mit der „Schweigspirale“ erklären läßt: „Schweigspirale heißt: Menschen wollen sich nicht isolieren, beobachten pausenlos ihre Umwelt, können aufs feinste reagieren, was zu-, was abnimmt. Wer sieht, daß seine Meinung zunimmt, ist gestärkt, redet öffentlich, läßt die Vorsicht fallen. Wer sieht, daß seine Meinung an Boden verliert, verfällt in Schweigen. Indem die einen laut reden, öffentlich zu sehen sind, wirken sie stärker, als sie wirklich sind. Es ergibt sich eine optische oder akustische Täuschung für die wirklichen Mehrheits-, die wirklichen Stärkeverhältnisse, und so stecken die einen andere zum Reden an, die anderen zum Schweigen, bis schließlich die eine Auffassung ganz untergehen kann.“<sup>171</sup>

Die Medien können eine solche Schweigspirale leicht in Gang setzen, indem sie oft genug und mit immer dem gleichen Tenor über ein bestimmtes Thema berichten.

Nachdem nun die Zeitung an sich und ihre diversen Möglichkeiten der Berichterstattung und Einflußnahme näher erörtert worden sind, wird im Folgenden auf die an den Beißzwischenfällen und der Diskussion um sogenannte „Kampfhunde“ beteiligten Personen näher eingegangen.

## 5. Gruppenbildung und Konfrontation

Im Verlauf der seit einigen Jahren anhaltenden, öffentlichen Diskussion um sogenannte „Kampfhunde“ haben sich in der Bevölkerung zwei Fronten herausgebildet – die der Gegner von Restriktionen hinsichtlich der Hundehaltung und die der Befürworter dieser Restriktionen. „Gegner“ und

<sup>163</sup> E. Noelle-Neumann, Öffentliche Meinung, a.a.O., S. 369/370

<sup>164</sup> H. Childs 1965, Public Opinion, S. 12-38

<sup>165</sup> E. Noelle-Neumann, Öffentliche Meinung, a.a.O., S. 367

<sup>166</sup> E. Noelle-Neumann 1980, a.a.O., S. 255

<sup>167</sup> M. Löffler 1981, Der Rechtsbegriff der öffentlichen Meinung, in: H. Baier et al., Öffentliche Meinung und sozialer Wandel. Festschrift für E. Noelle-Neumann. Opladen, S. 69

<sup>168</sup> E. Noelle-Neumann, Öffentliche Meinung, a.a.O., S. 368

<sup>169</sup> E. Noelle-Neumann, Öffentliche Meinung, a.a.O., S. 381

<sup>170</sup> E. Noelle-Neumann, Öffentliche Meinung, a.a.O., S. 381

<sup>171</sup> E. Noelle-Neumann, Öffentliche Meinung, a.a.O., S. 378

„Befürworter“ sind jedoch nicht unbedingt gleichzusetzen mit „Hundehaltern“ und „Nichthundehaltern“. Auf beiden Seiten sind Vertreter beider Gruppen zu finden, die ihre Meinungen und Argumente zum Teil sehr vehement vorbringen.

Die Bildung rivalisierender Gruppen kann verschiedene Ursachen haben und weitreichende Konsequenzen nach sich ziehen.

## 5.1 Gruppenzugehörigkeit

In der Soziologie ist die Grundlage des „Gruppenkonzepts“ lediglich der Unterschied zwischen der Eigengruppe und der Fremdgruppe. Alphons Silbermann erklärt dazu, „daß die Mitglieder der Eigengruppe von sich selbst eine einigermaßen erhöhte Meinung an den Tag legen, gegenüber Mitgliedern einer Fremdgruppe jedoch eine selbststüchtige, gefühllose, vielleicht gar aggressive Haltung“. Es herrscht ein Vorurteil gegenüber der Fremdgruppe, deren „individuelle Verschiedenheiten (...) im allgemeinen weder erkannt noch anerkannt werden“.<sup>172</sup>

Morlock sieht dieses Vorurteil fast immer in Verbindung mit Haß als eine Anhäufung von aggressiven Gefühlen und den Nährboden für ein Vorurteil in der Tatsache, daß derjenige, der haßt, davon ausgeht, das Richtige zu tun, wenn er versucht, sein Haßobjekt auszurotten. Er hält es für schlecht und minderwertig, und dadurch, daß er es beseitigt, sich selbst für gut.<sup>173</sup>

Parallelen zu dieser Aussage lassen sich bezeichnenderweise im Hinblick auf die öffentliche Meinung und deren Emotionalität feststellen. Noelle-Neumann schreibt der öffentlichen Meinung auch eine moralische Komponente zu: „Wer anders denkt, ist nicht dumm, sondern schlecht. Aus dem moralischen Element zieht öffentliche Meinung ihre Kraft, ihre Isolationsdrohung.“<sup>174</sup>

Die auch bei Morlock angesprochenen Aggressionen müssen sich laut Lorenz in Verbindung mit einer Abgrenzung gegenüber anderen Gruppen nach außen entleeren, um sie in der eigenen Gruppe zu verhindern. Abweichungen von den gruppeninternen, charakteristischen Regeln und Umgangsformen werden mit Aggressionen und Diskriminierung Andersdenkender beantwortet.<sup>175</sup> Dies stellt eine einleuchtende mögliche Ursache für die Emotionalität und Entschiedenheit der geführten Diskussion um gefährliche Hunde und ihre Halter dar.

## 5.2 Vorurteile und Stereotypen

Silbermann liefert in seinem Buch eine Definition für Vorurteile aus der Psychologie: Ein Vorurteil ist demnach „eine Meinung oder ein Element der persönlichen Einstellung, das nicht durch Sachkenntnis gestützt ist. Vorurteile entstehen durch ungeprüftes Übernehmen fremder Urteile, Ansichten, Meinungen, oft auch als subjektive Eigenbildungen.“ Sachverhalte werden ohne ausreichende Informationen verallgemeinert, so daß komplexe Zusammenhänge vereinfacht und damit besser verständlich werden.<sup>176</sup>

Den Begriff des Stereotyps hat Walter Lippmann von der Zeitungsdruckerei übernommen, „wo der Text in der Stereotypie in starre Form gegossen wird, um dann beliebig oft vervielfältigt werden zu können“<sup>177</sup>

Im Fremdwörterlexikon findet sich folgende Definition für Stereotyp: „1. eingebürgertes Vorurteil mit festen Vorstellungsklischees innerhalb einer Gruppe“ und für Stereotypie: „2. das Wiederholen von sprachlichen Äußerungen oder motorischen Abläufen über einen längeren Zeitraum“.<sup>178</sup>

Lippmann sieht im Stereotyp jedoch auch etwas Vorteilhaftes. Durch die Auswahl und Vereinfachung kann sich die Aufmerksamkeit der Menschen auf mehrere Themen erstrecken und muß nicht auf wenige beschränkt bleiben. Er verweist allerdings ebenso auf die Konsequenzen: „Was da entsteht an vereinfachten Bildern der Wirklichkeit, das ist die Wirklichkeit der Menschen, die ‚pictures in our heads‘, das ist unsere Realität. Was immer die Wirklichkeit tatsächlich sein mag, es ist bedeutungslos,

<sup>172</sup> A. Silbermann 1993, Alle Kreter lügen - Die Kunst, mit Vorurteilen zu leben, S. 20/21

<sup>173</sup> M. Morlock 1977, Hohe Schule der Verführung - Ein Handbuch der Demagogie, S. 74

<sup>174</sup> E. Noelle-Neumann 1980, a.a.O.

<sup>175</sup> K. Lorenz 1963, Das sogenannte Böse, S. 82/83

<sup>176</sup> A. Silbermann 1993, a.a.O., S. 16

<sup>177</sup> E. Noelle-Neumann 1980, a.a.O., S. 208

<sup>178</sup> Duden "Fremdwörterbuch" 1982, S. 727

nur unsere Annahmen über die Wirklichkeit zählen, (...) nur sie bestimmen unsere Handlungen. Diese Handlungen aber sind ihrerseits real und haben reale Tragweite, schaffen neue Wirklichkeit.<sup>179</sup>

Nicht nur die Realität wird verfälscht durch die vereinfachte Wahrnehmung, sondern auch die Wahrnehmung selbst wird beeinflusst von moralischen und selektiven Komponenten. Man bezieht seine Vorurteile mit ein und sieht nur das, was man sehen will, was in die eigene Wirklichkeit paßt.<sup>180</sup>

Menschen besitzen offenbar eine gewisse grundsätzliche Neigung zu Stereotypen. Dieses Phänomen der Meinungsforschung beschreibt Rainer Fabian in seinem Buch „Die Meinungsmacher“: Informations- und Nachrichtenlosigkeit bewirken im allgemeinen beim Menschen Unsicherheit. Weil diese als sehr unangenehm empfunden wird, ist jede Art von Information recht, auch wenn es sich vielleicht nur um ein Gerücht handelt. „Wenn Unsicherheit darin besteht, daß Informationen zwar vorhanden sind, aber mangels Differenzierung keine klare Aussage zulassen – so flieht er vor dem Indifferenzwert in jene Aussage, die, obwohl am unwahrscheinlichsten, doch am eindeutigsten, freilich auch am einseitigsten ist.“<sup>181</sup> Selbst wenn er keinerlei Ahnung von einem Thema hat, wird er einem „ich weiß nicht“ immer ein klares „Ja“ oder „Nein“ vorziehen.

Vor allem in Krisenzeiten entsteht oft ein Verlangen nach Sicherheit und Wahrheit, das sich am schnellsten befriedigen läßt durch Vorurteile und Beurteilungs-Stereotypen.<sup>182</sup>

Fabian vermutet diesen Hintergrund als Erklärung für die Angst des Menschen als Ursprung des Vorurteils und die Aggressionen gegen die Angstverursacher als Nährboden für dieses Vorurteil.

Entsprechend der Annahme aus der angewandten Psychologie, daß die Angst eine Ursache des Vorurteils ist, wird verständlich, daß Vorurteile nur dann abgebaut werden, wenn die Ursachen der Angst beseitigt werden können.<sup>183</sup>

### 5.3 Propaganda

Unter Propaganda wird die „1. systematische Verbreitung politischer, weltanschaulicher o.ä. Ideen u. Meinungen (mit massiven (publizistischen) Mitteln) mit dem Ziel, das allgemeine (politische) Bewußtsein in bestimmter Weise zu beeinflussen“, aber auch „2. Werbung, Reklame“ verstanden.<sup>184</sup>

Abgeleitet vom lateinischen „propagare“ bedeutet es „ausbreiten, weitersagen, bekanntmachen, ausdehnen, zeitlich hinziehen, durch Ableger und Schößlinge fortpflanzen“.<sup>185</sup>

Fabian ist der Meinung, Propaganda heißt „über das zu sprechen, was die Bevölkerung hören will, heißt also, ihre Triebe und Leidenschaften zu benutzen, ihre Bedürfnisse auszuforschen, ihre Haltungen auszuhorchen, um diese für die eigenen Ziele zu benutzen.“<sup>186</sup>

Domizlaff dagegen dehnt diesen Begriff aus „auf die Gesamtheit aller Vorgänge und Erscheinungen, die zur Bildung einer öffentlichen Meinung führen, also auf alles, was einer der Meinungsbeeinflussung zweckentsprechenden Formung unterworfen werden kann.“<sup>187</sup> Durch die Tabuisierung des Begriffs hierzulande sind die Wirkmechanismen der Propaganda in der Bevölkerung kaum bekannt und daher von dieser auch nicht als solche erkennbar. „Zwar glauben viele, Produktwerbung zu durchschauen und immun gegen Werbung zu sein, der Bildung der öffentlichen Meinung stehen aber nur wenige kritisch gegenüber.“<sup>188</sup>

Wichtige Kriterien einer erfolgreichen Propaganda sind einfache Sprache und Wiederholung.

„Nur einer tausendfachen Wiederholung einfachster Begriffe wird die Masse endlich ihr Gedächtnis schenken.“<sup>189</sup>

Einige dieser Definitionen beziehungsweise Teile davon können durchaus auf das Zeitungswesen übertragen werden – Zeitungen können politische und weltanschauliche Ideen und Meinungen verbreiten, können etwas bekanntmachen, können Einfluß haben auf die Bildung der öffentlichen Meinung, können mit einfacher Sprache und Wiederholungen die Leser dazu bringen, etwas im Gedächtnis zu behalten, und erreichen als Massenmedium einen großen Teil der Bevölkerung. Das Phänomen der Propaganda ist also auch für das Zeitungswesen nicht ohne Bedeutung.

<sup>179</sup> E. Noelle-Neumann 1980, a.a.O., S. 214/215

<sup>180</sup> E. Noelle-Neumann 1980, a.a.O., S. 217

<sup>181</sup> R. Fabian 1970, Die Meinungsmacher - Eine heimliche Großmacht, S.150

<sup>182</sup> R. Fabian 1970, a.a.O., S. 147

<sup>183</sup> R. Fabian 1970, a.a.O., S. 143

<sup>184</sup> Duden "Fremdwörterbuch" 1982, S. 629

<sup>185</sup> R. Fabian 1970, a.a.O., S. 205

<sup>186</sup> R. Fabian 1970, a.a.O., S. 209

<sup>187</sup> Domizlaff in: R. Fabian 1970, a.a.O., S. 206

<sup>188</sup> R. Fabian 1970, a.a.O., S. 209

<sup>189</sup> Hitler in: W. Schneider 1976, Wörter machen Leute - Magie und Macht der Sprache, S.116

## 6. Der Hund

### 6.1 Abstammung und Domestikation des Hundes

Als Vorfahre des Hundes wurden lange Zeit sowohl der Wolf als auch der Schakal und der Kojote für möglich gehalten. Schon Beckmann führte verschiedene Hypothesen an, nach denen der Hund durch die Vermischung verschiedener Wildhundarten oder als selbständige Art entstand.<sup>190</sup> Obwohl auch Schakal und Kojote, ebenso wie der Wolf, mit dem Hund fruchtbare Nachkommen erzeugen können, haben eine Reihe von Untersuchungen den Wolf als Ahnen des Hundes letztlich bestätigt.<sup>191</sup>

Der Hund begleitet den Menschen seit mehr als 10000 Jahren<sup>192</sup>. Im alten Ägypten wurden schon in der Jungzeit um 6000 bis 4000 v. Chr. Haushunde gehalten, die im Totenkult eine wichtige Rolle spielten und angebetet wurden. Für die Perser waren die Hunde Bestandteil der Seelenwanderung, und auch die Griechen, Römer und Chinesen verehrten und schätzten ihre Hunde. Die Germanen nutzen sie als Kriegsgehilfen und bei der Jagd. Ludwig Beckmann schrieb 1894: „Die frühesten Bewohner Europas – die sogenannten Rennthiermenschen – hatten noch keinen Hund; derselbe erscheint erst später im Gefolge jener Menschen der ersten Steinzeit, welche (...) in Dänemark die sogenannten „Muschelhaufen“ (...) und in vielen Binnenseen des europäischen Festlandes die „Pfahlbauten“ hinterließen.“<sup>193</sup> Dieser Hund wurde von Prof. Rüttimeyer, der diese Bauten untersucht hatte, als „Canis palustris“ oder Torfhund bezeichnet.

Trotz aller Verehrung war der Hund „aber auch von jeher das Opfer schlechter oder gar sadistischer Behandlung.“<sup>194</sup>

Unterschieden werden müssen die Begriffe „Zähmung“ und „Domestikation“<sup>195</sup>: „Zwar setzt Domestikation die Zähmung des Wildtieres voraus, aber das zahme Wildtier ist deswegen noch kein Haustier.“<sup>196</sup>

Voraussetzungen für eine „Haustierwerdung“ sind neben der Zähmung die Fähigkeiten des Tieres, sich an einen begrenzten Lebensraum zu binden und sich bedingungslos dem Menschen zu unterwerfen. Die dazu notwendige Anerkennung einer sozialen Hierarchie ist bereits angeboren, da bis auf die Katze alle Haustiere ehemals Rudeltiere waren.

Der Mensch begann, die domestizierten Tiere von den Wildtieren abzugrenzen, so daß Paarungen zwischen diesen immer seltener wurden. Bestimmte, für das Zusammenleben von Mensch und Tier vorteilhafte Eigenschaften und gewünschte morphologische Veränderungen konnten sich so schneller durchsetzen. Mit diesem Schritt wurde die natürliche Selektion abgelöst durch die gezielte Zuchtwahl, die künstliche Selektion durch den Menschen.<sup>197</sup>

Umstritten ist immer noch die Ursache oder der Auslöser der Domestikation. Erik Zimen diskutiert in seinem Buch „Der Hund“ einige Erklärungsversuche: Der gemeinsamen Jagd von Mensch und Wolf als Motiv stellt er die große Futteraggressivität der Wölfe entgegen; die Idee, daß die Wölfe wie auch die Dingos bei den Aborigines eine Wärme- beziehungsweise Deckenfunktion erfüllten, verwarf er aufgrund der Tatsache, daß Wölfe keinerlei Bedürfnis nach Körperkontakt haben; einen Nutzen als Wachhund brachte der Wolf ebenfalls nicht, weil er zwar sein Territorium gegen andere Wölfe verteidigt, vor Menschen aber eher selbst fliehen würde; will man den Wolf als Schlittenhund einsetzen, erreicht man nicht viel mehr als zunehmende Aggressivität bei den Wölfen; und für den Wolf als Nahrungsquelle gibt es ebenfalls keine Anzeichen<sup>198</sup>. Er kommt zu dem Schluß: „Es scheint, wir müssen die Vorstellung aufgeben, der Mensch habe den Wolf bewußt und zukunftsorientiert gezähmt und von Anfang an zu seinem Vorteil eingesetzt. Die vielen Vorzüge und unterschiedlichen Einsatzmöglichkeiten der späteren Hunde waren am Verhalten der ersten ‚Hauswölfe‘ kaum zu erkennen.“<sup>199</sup> Ein gegenseitiger Nutzen bestand laut Zimen allerdings darin, daß die Wölfe von den Abfällen der Menschen profitierten und ihrerseits die Lager von Menschenkot sauber hielten.

---

<sup>190</sup> L. Beckmann 1894, Geschichte und Beschreibung der Rassen des Hundes, S. 2/3

<sup>191</sup> H. Räber 1993, Enzyklopadie der Rassehunde, Bd 1, S. 11; U. Kober, Pareys Hundebuch, S. 10

<sup>192</sup> H. Räber 1993, a.a.O., S. 9

<sup>193</sup> L. Beckmann 1894, a.a.O., S. 2

<sup>194</sup> U. Kober 1981, a.a.O., S. 12

<sup>195</sup> Domestikation umfaßt Zähmung und planmäßige Züchtung von Haustieren aus Wildtieren

<sup>196</sup> H. Räber 1993, a.a.O., S. 10

<sup>197</sup> H. Räber 1993, a.a.O., S. 10/11; E. Zimen 1988, Der Hund, S. 102/103

<sup>198</sup> E. Zimen 1988, a.a.O., S. 56-59

<sup>199</sup> E. Zimen 1988, a.a.O., S. 60

Als die Menschen seßhaft wurden und sich dem Ackerbau und der Viehzucht widmeten, wurden die Wölfe für sie zu einem Problem<sup>200</sup>.

Die Vernichtung der Rückzugsgebiete der Wölfe war der Beginn einer konsequenten Ausrottung dieser Tiere<sup>201</sup>, weil durch die Erschließung der Wälder seit dem Mittelalter die Wölfe aus Futtermangel zur Jagd auf Haustiere gezwungen waren.<sup>202</sup>

Auch in der Vorstellungswelt der Menschen hat der Wolf seit jeher eine besondere Rolle gespielt. Schon in der Antike glaubte man an die mögliche Verwandlung in einen Wolf und verehrte Wolfsgötter. Im Mittelalter wurde der Wolf dann als vom Teufel besessener Werwolf dargestellt, und Gutenbergs Erfindung der Druckerkunst ermöglichte Hetzkampagnen gegen diese Werwölfe.<sup>203</sup> Auch heute noch sehen viele den Wolf, nicht zuletzt durch die Darstellung in den Märchen, als wildes und grausames Tier.<sup>204</sup>

### 6.1.1 Heutige Bedeutung des Hundes

Hunde gehören mit ihrem wissenschaftlichen Namen *Canis lupus f. familiaris* zur siebten Gruppe der Säugetiere, den Carnivoren. Sie haben viele Charaktereigenschaften von den Wölfen übernommen, wie zum Beispiel die Anhänglichkeit an ein Leittier/den Menschen, den Trieb zur Geselligkeit und zur Bewachung des eigenen Territoriums und den Jagdtrieb.<sup>205</sup>

Im Laufe der Zeit trat der Gebrauchszweck des Hundes allerdings immer mehr in den Hintergrund, das äußere Erscheinungsbild mehr in den Vordergrund. Der Hund wurde vom Nutztier zum Luxustier, und der Rassenbildung waren keine Grenzen mehr gesetzt.<sup>206</sup>

Kolb schrieb 1984, daß mehr als 800 verschiedene Hunderassen auf der Erde vorkommen und daß mehr als 100 Rassen davon in größerem Umfang gezüchtet werden.<sup>207</sup>

Hunde werden heute aber nach wie vor auch eingesetzt als Jagd-, Wach-, Hirten- und Schlittenhunde, als Blindenführhunde, Polizei-, Such- und Zollhunde und natürlich als Familienhunde.<sup>208</sup>

In ihrer Rolle als Haustier und Begleiter des Menschen erlangte der Hund als fester Familienbestandteil eine von Psychiatern anerkannte ‚mentalthygenische‘ Bedeutung für bestimmte Personengruppen, wie zum Beispiel alte oder vereinsamte Menschen.<sup>209</sup>

Diese Menschen kommen sich nicht überflüssig und nutzlos vor, wenn sie die Verantwortung für einen Hund übernehmen. Sie haben eine Aufgabe. Hunde erleichtern häufig auch die Kontaktaufnahme zu anderen und halten ihre Besitzer fit aufgrund der regelmäßigen Spaziergänge.

Auf der anderen Seite aber brauchen auch die Hunde den Menschenkontakt als Bestandteil ihrer normalen sozialen Umgebung. Feddersen-Petersen ist der Meinung, daß die Beziehung zum Menschen in der frühen Ontogenese des Hundes sogar entscheidend ist für die spätere Beziehung zu Artgenossen.<sup>210</sup>

Ein immer größer werdendes Problem dieser engen Beziehung zwischen Mensch und Hund ist leider die immer häufiger anzutreffende anthropomorphe Behandlung von Hunden. Feddersen-Petersen schreibt dazu: „Hunde werden zum einen mit geradezu erstaunlicher Konsequenz vermenschlicht und emotionsüberladen – weit entfernt von biologischen Zusammenhängen – eingeschätzt und damit gründlich mißverstanden. (...) Zu oft geht es um die Ansprüche von Menschen, die Hunde zu erfüllen haben; (...) Extreme Verhätschelung und Verzärtelung von Hunden, die auf Samt und Seide „residieren“ und manikürt (pedikürt), parfümiert und frisch-frisiert herumgetragen werden, hat bekannterweise mit Tierliebe so gar nichts zu tun (...).“<sup>211</sup>

---

<sup>200</sup> E. Zimen 1978, *Der Wolf*, S. 271

<sup>201</sup> E. Zimen 1978, a.a.O., S. 279

<sup>202</sup> E. Kolb 1984, *Vom Leben und Verhalten unserer Haustiere*, S. 95

<sup>203</sup> E. Zimen 1978, a.a.O., S. 270

<sup>204</sup> E. Kolb 1984, a.a.O., S. 94

<sup>205</sup> E. Kolb 1984, a.a.O., S. 95

<sup>206</sup> H. Räber 1993, a.a.O., S. 11

<sup>207</sup> E. Kolb 1984, a.a.O., S. 96

<sup>208</sup> U. Kober 1981, a.a.O., S. 15-21

<sup>209</sup> W. Wegner 1979, *Kleine Kynologie*, S.30

<sup>210</sup> D. Feddersen-Petersen 1994b, *Ethologische Untersuchungen zu Fragen des Normalverhaltens, zur Ermittlung sozialer Umweltansprüche und zur Präzisierung des Begriffes der „tiergerechten Haltung“ von Haushunden*, in: *Kleintierpraxis* 39, S. 680-683

<sup>211</sup> D. Feddersen-Petersen 1991b, *Verhaltensstörungen bei Hunden – Versuch ihrer Klassifizierung*, in: *Dtsch. tierärztl. Wochenschrift* 98, S. 16

Auf der anderen Seite zeichnet sich ihrer Meinung nach eine zunehmende Degradierung der Hunde zum Objekt ab, wenn diese zu Renommier- oder Imponierobjekten werden für Menschen mit unterentwickeltem Ego oder weil sie als ausgefallene Rasse zum Sportwagen passen.<sup>212</sup>

Entscheidenden Einfluß haben diese Entwicklungen vor allem auch auf die Zucht von sogenannten Modehunden, die besondere Aufmerksamkeit erregen, weil sie extrem klein oder groß, nackt oder verfilzt sind, in der Werbung oder in Filmen eingesetzt werden oder einfach nur außergewöhnlich niedlich aussehen. Viele Menschen zahlen einen hohen Preis, um aufzufallen, und so wird oft wenig Rücksicht darauf genommen, daß aufgrund der Züchtung dieser besonderen Merkmale sich auch andere, zum Teil krank machende Merkmale entwickeln und die Hunde entsprechend den Verhältnissen einer Massenzüchtung aufwachsen.

In allen Rassestandards wird sehr viel Wert auf morphologische Gesichtspunkte gelegt, charakterliche dagegen finden nur selten Erwähnung.<sup>213</sup>

Hessling sieht in der Unfähigkeit der Tierbesitzer, mit ihren Hunden artgerecht umzugehen, den Hauptgrund für hundliches Fehlverhalten. Für ihn liegen die Ursachen für Verhaltensauffälligkeiten vor allem in der fehlenden Selektion durch Züchter und Zuchtvereine, in der Vermenschlichung aus Unwissenheit in der Haltung, in aggressionsfördernder Arbeit für den sportlichen Bereich und in falschen Informationsquellen für den Hundebesitzer.<sup>214</sup>

Auch Bernauer-Münz bestätigt, daß es sich bei angeblichen Verhaltensstörungen in vielen Fällen um normales Hundeverhalten handelt, „welches stört oder unbeabsichtigt durch die Besitzer verstärkt und dadurch unakzeptabel wird.“<sup>215</sup>

Unabhängig von den Ursachen für die verschiedenen Probleme führen die derzeitigen Entwicklungen in der heutigen Gesellschaft immer häufiger zu ablehnender Haltung gegenüber Hunden und zu Einschränkungen im Leben eines Hundes.

## 6.2 Entwicklungsphasen des Hundes

Das Verhalten eines Hundes basiert nicht allein auf seinen angeborenen Verhaltensweisen, das heißt seinen genetisch festgelegten Verhaltensmustern. Aufgrund der äußeren Einflüsse, die in den ersten Wochen und Monaten auf den Hund und damit seine ererbten Anlagen einwirken, werden verschiedene Verhaltensweisen mehr oder weniger intensiviert. So zeigen Hunde mit prinzipiell gleichen Anlagen durchaus unterschiedliches Verhalten, wenn sie nicht den gleichen Umwelteinflüssen ausgesetzt waren.

Die Jugendentwicklung eines Hundes wird in folgende Phasen unterteilt<sup>216</sup>:

- 1.** In der ***Vegetativen Phase*** (Wurflagerphase 1, 1. und 2. Lebenswoche) zeigt sich nur das Suchen nach Wärme und den Zitzen der Mutter als angeborene Instinkthandlung.
- 2.** In der ***Übergangsphase*** (Wurflagerphase 2, 3. Lebenswoche) beginnt die Wahrnehmung des Wurflagers, Augen und Gehörgänge öffnen sich.
- 3.** Die ***Prägungsphase*** (4.-8. Lebenswoche) ist die wichtigste Zeit, verarbeitete Umwelteinflüsse in diesem Abschnitt werden zeitlebens nicht mehr vergessen. Der Welpen krabbelt und folgt der Mutter. In diese Zeit fällt die wichtige Prägung auf Menschen und Artgenossen.
- 4.** Die ***Sozialisierungsphase*** (9.-12. Lebenswoche) stellt den Übergang dar vom Welpen- zum Menschenrudel und ist die beste Zeit für die Trennung von der Mutter. An diesem Punkt muß die Erziehung durch den neuen Rudelführer Mensch einsetzen. Wichtig ist außerdem ein häufiger Kontakt zu anderen Hunden. Falsche Aufzucht in dieser Zeit ist später kaum zu korrigieren und kann Ursache für später auftretendes asoziales Verhalten sein.
- 5.** Bis zum Ende der ***Rangordnungsphase*** (13.-16. Lebenswoche) sind Umwelteinflüsse von nachhaltiger Bedeutung und die Welpen noch formbar. In dieser Phase muß die Rangordnung stabilisiert werden.

<sup>212</sup> D. Feddersen-Petersen 1991b, a.a.O., S. 16

<sup>213</sup> W. Wegner 1990, Haltung von Kampfhunden, in: Dtsch. tierärztl. Wochenschrift 97, S. 171

<sup>214</sup> T. Hessling 1999, Ein Praxisbericht: Korrekturerziehung verhaltensauffälliger Hunde, in: Dtsch. tierärztl. Wochenschrift 106, S. 156

<sup>215</sup> H. Bernauer-Münz 1999, Prophylaxe in der Tierverhaltenstherapie – Machbares in der alltäglichen Praxis bei Hund und Katze, in: Prakt. Tierarzt 80, S. 572

<sup>216</sup> U. Kober 1981, a.a.O., S. 60-65

**6.** In der **Rudelordnungsphase** (5.-6. Monat) oder auch Vorpubertät sind die jungen Hunde leicht erziehbar und unterordnungsbereit. Sie sollten inzwischen beim endgültigen Besitzer sein.

**7.** In der **Pubertäts- und ersten Ausbildungsphase** (7.-12. Monat) scheint der Hund oft alle bisherige Erziehung vergessen zu haben und benimmt sich wie auch ein jugendlicher Mensch häufig in dieser Zeit. Diese Phase endet meist mit Erreichen des Erwachsenseins nach dem 1. Lebensjahr.

Kober faßt zusammen: „Die Verhaltensindividualität unserer Hunde ist abhängig von genetischen Faktoren, Umwelteinflüssen während der Prägungsphase, Erleben in der Sozialisierungszeit, Formung durch die Rangstellung in der menschlichen und tierischen Gemeinschaft während der Rang- und Rudelordnungsperiode sowie der späteren Erziehungs- und Ausbildungszeit mit ihren spezifischen Einflüssen.“<sup>217</sup>

In jeder dieser Phasen, insbesondere ab der Prägungsphase, hat der Mensch einen wesentlichen Einfluß auf die Entwicklung des Hundes. Versäumnisse des Menschen in dieser Zeit können gravierende Konsequenzen für die Erziehung und das spätere Verhältnis des Hundes zu seinem Besitzer und seiner Umgebung haben.

### 6.3 Aggression

Im Zusammenhang mit der Gefährlichkeit von Hunden und Beißzwischenfällen taucht immer auch der Begriff der Aggression auf. Um diesen Begriff verständlich zu machen, sollen einige Definitionen wiedergegeben werden.

Manning vertritt unter Ausschluß des Beuteschlagens folgende Definition beziehungsweise Funktion: „Aggressives Verhalten dient dazu, ein anderes Individuum durch Verletzung oder zumindest Drohung zu verdrängen.“<sup>218</sup>

Quandt charakterisiert auf einer Fortbildungsveranstaltung am 17. März 2001 in Berlin die Aggression ebenso wie die Angst als „innere und äußere, angeborene Streßreaktion des Körpers auf Bedrohung“ und macht damit deutlich, daß beide möglichen Reaktionen, nämlich Angst und/oder Aggression, durch dieselbe Situation hervorgerufen werden können.<sup>219</sup>

Eine weitere Definition von Aggression veröffentlicht Immelmann in seinem Wörterbuch der Verhaltenslehre: „Sammelbezeichnung für alle Elemente des Angriffs-, Verteidigungs- und Drohverhaltens. Man unterscheidet zwischen intraspezifischer und interspezifischer Aggression (...)“.<sup>220</sup>

In diesem Zusammenhang seien noch zwei weitere Begriffe erklärt: ‚Aggressivität‘ definiert er als ‚Ausmaß der Angriffsbereitschaft eines Individuums oder einer Art. Es ist für jede Art offenbar innerhalb gewisser Grenzen festgelegt (...) und kann selbst bei nahe verwandten Arten sehr unterschiedlich sein‘ und ‚agonistisches Verhalten‘ als ‚Überbegriff für die Gesamtheit aller mit der kämpferischen Auseinandersetzung zwischen Individuen im Zusammenhang stehenden Verhaltensweisen. Er umfaßt Aggression (...) und Flucht.“<sup>221</sup>

In Anlehnung an Immelmanns Definition von Aggression wird im Folgenden auf den Unterschied zwischen intra- und interspezifischer Aggression eingegangen.

#### 6.3.1 Intra- und interspezifische Aggression

Unterschieden werden die Aggressionen gegenüber Artgenossen (intraspezifisch) und gegenüber anderen Tieren oder den Menschen (interspezifisch).

Feddersen-Petersen zählt jedoch auch das aggressive Verhalten gegenüber Menschen zu den intraspezifischen Aggressionen, weil diese als Sozialpartner des Hundes zu verstehen sind und den Artgenossen sogar häufig vorgezogen werden.<sup>222</sup> Trumler weist zusätzlich darauf hin, daß dieses nur bei einem „gut geprägten Hund“ der Fall ist.<sup>223</sup>

---

<sup>217</sup> U. Kober 1981, a.a.O., S. 65

<sup>218</sup> A. Manning 1979, Verhaltensforschung, S. 130

<sup>219</sup> C. Quandt 2001, Der gefährliche Hund, Fortbildungsveranstaltung am 17.3. 2001 in Berlin

<sup>220</sup> K. Immelmann 1982, Wörterbuch der Verhaltensforschung, S. 18

<sup>221</sup> K. Immelmann 1982, a.a.O., S. 18

<sup>222</sup> D. Feddersen-Petersen 1994a, Domestikation und Züchtung, in: Tierärztl. Umschau 9, S. 528

<sup>223</sup> E. Trumler 1997b, Hunde ernst genommen, S. 160



Lorenz sieht in intraspezifischer Aggression eine system- und lebenserhaltende Voraussetzung für eine Gemeinschaft, eine Verteilung nämlich gleichgesinnter Lebewesen über den zur Verfügung stehenden Lebensraum<sup>224</sup>.

Der Begriff der Dominanzaggression für das aggressive Verhalten eines Hundes gegenüber seinen Sozialpartnern kann nach Meinung von Bernauer-Münz und Quandt aufgrund neuer ethologischer Ergebnisse nicht mehr verwendet werden.<sup>225</sup> Auch Hallgren ist der Ansicht, daß Ungehorsam keine Widersetzlichkeit des Hundes darstellt, sondern auf unzureichendem Training basiert.<sup>226</sup>

Aggressive Auseinandersetzungen und Verhaltensweisen sind in aller Regel Scheinkämpfe mit charakteristischer Beißhemmung und dienen der Ausbildung und dem Bestand von Rangordnungen.<sup>227</sup>

Zur Tötung kann es dann kommen, wenn z.B. in einem Zwinger ein von der Gruppe als „asozial“ betrachtetes oder fremdes Tier nicht fliehen kann und so immer wieder Aggressionen bei den anderen hervorruft<sup>228</sup> oder wenn der Aggressionstrieb als Urinstinkt sich nicht rechtzeitig über ein „Ventil“ entlädt und übermäßig aufgestaut wird.<sup>229</sup> Der „Prügelknabe“ dient dann als Blitzableiter, Unterwerfungsgesten werden nicht beachtet.

### 6.3.2 Grundlage und Motivation von Aggression

Trumler hält den „nicht überzüchteten, unverbogenen, normalen Hund“ für ein überaus soziales Lebewesen und hat die einfache Grundregel: „Ein Hund, der einen Menschen beißt, hat seine Gründe.“<sup>230</sup>

Hallgren ist der gleichen Meinung: „Hunde sind aggressionsgehemmte Tiere. Werden sie wütend, gibt es hierfür einen angemessenen Grund. Es liegt nicht in ihrer Art, andere der gleichen Gattung physisch zu verletzen. Dies gilt sowohl für andere Hunde als auch für Menschen, da die Hunde auf beide geprägt worden sind.“<sup>231</sup>

Auch Schöning ist der Auffassung, daß es, abgesehen von echten und als pathologisch einzustufenden Verhaltensstörungen, für jedes Verhalten eines Hundes, insbesondere ein aggressives, immer ein Motiv und einen Auslöser gibt.<sup>232</sup> Jähr gibt zu bedenken, daß Hunde einen durchschnittlichen Intelligenzquotienten von 74 besitzen, was in etwa dem eines vierjährigen Kindes entspricht. Sie kennen keine Moral oder ein Gewissen, sondern sie handeln nach Verknüpfungen und vorgegebenen Regeln.<sup>233</sup>

Reetz weist darauf hin, daß neben vielen Einflußfaktoren wie Jugendentwicklung und Sozialisation, Status, Alter oder Territorium, und trotz dieser starken Wechselwirkung zwischen Umwelt und Aggressionsverhalten dennoch dieses Verhalten innerhalb einer Rasse oder Zuchtlinie in gewissen Grenzen festgelegt ist.<sup>234</sup> „Aggressives Verhalten, normaler Bestandteil des Sozialverhaltens auch bei Haushunden, kann also in bestimmter Ausprägung und unter besonderen Gegebenheiten zum Ausdruck eines gestörten Organismus-Umwelt-Gefüges und damit Indikator für Verhaltensstörungen (und Leiden) werden, so zum Beispiel auch bei genetischen Defekten als Folge unbiologischer Zuchtauslese.“<sup>235</sup>

Lorenz hält die Aggression für „das Ergebnis einer vererbten spontanen Tendenz (...), deren Eigenschaften denen der biogenetischen Triebe für Nahrungsaufnahme nahezu gleich sind.“<sup>236</sup> Sie ist für ihn neben Fortpflanzung, Nahrungserwerb und Flucht eine der vier großen Motivationsquellen eines Lebewesens.<sup>237</sup>

Obwohl Manning die Aggression als biogenetischen Trieb ablehnt, haben zahlreiche Versuche ergeben, daß die genetische Komponente bei der Aggressionsentwicklung tatsächlich eine bedeutende Rolle

<sup>224</sup> K. Lorenz 1963, Das sogenannte Böse, S. 48

<sup>225</sup> H. Bernauer-Münz/C. Quandt 1995, Problemverhalten beim Hund, S. 56

<sup>226</sup> A. Hallgren 1997, Hundeprobleme-Problemhunde, S. 74-76

<sup>227</sup> K. Senglaub 1978, Wildhunde-Haushunde, S. 55/56

<sup>228</sup> E. Trumler 1997b, a.a.O., S. 183

<sup>229</sup> E. Trumler 1997b, a.a.O., S. 185

<sup>230</sup> E. Trumler 1997b, a.a.O., S. 160

<sup>231</sup> A. Hallgren 1997, a.a.O., S. 273

<sup>232</sup> B. Schöning 1999, Gefährliche Hunde, in: Dtsch. Tierärzteblatt 7, S. 678

<sup>233</sup> C. Jühr 2000, Muß mein Hund zum Psychiater?, Vortrag am 1.2.2000 in der Urania in Berlin

<sup>234</sup> I.C. Reetz 1997, Qualzüchtungen beim Hund, in: Dtsch. tierärztl. Wochenschrift 104, S. 70

<sup>235</sup> D. Feddersen-Petersen 1999, Gutachten, in: VDH, "Kampfhunde"? Gefährliche Hunde? - Neue wissenschaftliche Gutachten, S. 9-18

<sup>236</sup> K. Lorenz in: A. Manning 1979, a.a.O., S. 129

<sup>237</sup> K. Lorenz 1995, a.a.O., S. 92

spielt, unabhängig von den individuellen Erfahrungen, und daß diese züchterisch beeinflussbar ist im Hinblick auf Intensität und Häufigkeit.<sup>238</sup>

Lorenz bezeichnet den Aggressionstrieb nicht als Reaktion auf bestimmte Außenreize, sondern als einen primär arterhaltenden Instinkt<sup>239</sup>, der bei entsprechender Reizschwelenerniedrigung auch ohne auslösenden Reiz zu einer entsprechenden Handlung führen kann<sup>240</sup>. Werden über eine längere Zeit die auslösenden Reize entzogen, so zeigt auch diese Instinktbewegung die „Eigenschaft, das Tier als Ganzes in Unruhe zu versetzen und es nach den sie auslösenden Reizen suchen zu machen. Dieses Suchen (...) ist von Wallace Craig als Appetenzverhalten bezeichnet worden. (...) Schwellenerniedrigung und Appetenzverhalten sind (...) bei wenigen instinktmäßigen Verhaltensweisen so deutlich ausgeprägt, wie gerade bei denen der intraspezifischen Aggression.“<sup>241</sup>

Die Tatsache, daß es sich nicht um eine beeinflussbare Reaktion, sondern um einen spontanen Instinkt handelt, macht diesen Trieb so unberechenbar und gefährlich.<sup>242</sup>

Mit dieser Meinung, nach der aggressive Verhaltensweisen auf einen primären Trieb zurückgehen, vertritt Lorenz eine von vier vorherrschenden Meinungen zur Motivation für Aggressivität. Andere Forscher halten sie nicht für endogen-spontan, sondern für eine angeborene Reaktion auf Reize von außen und damit für einen sekundären Trieb. Eine dritte Gruppe stellt die Frustration-Aggression-Hypothese auf, nach der Aggression dann auftaucht, wenn ein primärer Trieb durch eine Behinderung von außen nicht zum Ziel gebracht und befriedigt werden kann. Der vierten Meinung nach werden aggressive Handlungen ohne ersichtlichen Grund nicht einer aggressiven Triebenergie zugesprochen, sondern auf Lernen durch Erwachsene oder eigene Erfahrungen zurückgeführt.<sup>243</sup>

Weil Hunde Rudeltiere sind, haben sie die Neigung entwickelt, um einen Rang innerhalb ihrer Sozialgruppe zu wetteifern. Das Familienmitglied, gegen das die Aggression gerichtet ist, ist gewöhnlich das, welches dem Hund in der Rangordnung am nächsten ist.<sup>244</sup>

Deshalb muß der Rudelführer einen Junghund in seine Grenzen weisen, sobald dieser mit spielerischer Aggressivität versucht, seine Position festzulegen.<sup>245</sup>

Bernauer-Münz und Quandt schreiben dazu: „Das Streben nach sozialem Aufstieg ist genetisch verankert und bei Rüden wesentlich häufiger anzutreffen als bei Hündinnen.“<sup>246</sup> Außerdem ist die Neigung zu dominantem Verhalten bei den Rassen unterschiedlich ausgeprägt, wobei „unsichere Hunde mit sozial-expansiven Tendenzen (...) in dieser Hinsicht die Hauptproblemgruppe darstellen.“<sup>247</sup>

Trumler vermutet, daß beim innerartlichen Kampf die absolute Schmerzempfindlichkeit eine natürliche Schutzeinrichtung darstellt, die es ermöglicht, den Kampf bis zur Entscheidung zu führen.<sup>248</sup>

Ein wesentlicher Grund für innerartliche Probleme zum Beispiel im Rangordnungsverhalten ist das reduzierte Ausdrucksverhalten vieler Rassen heute. Feddersen-Petersen schreibt dazu: „Die Signalmotorik der Wölfe ist differenziert, fein graduiert und höchst variabel, und sie verdeutlichen den Dominanzwert beziehungsweise die Subdominanz eines Tieres für jede aktuelle Begegnung. (...) Etliche Hunderassen haben aufgrund der teilweise extremen Unterschiede im morphologischen Bereich kaum noch die Möglichkeit dazu, auch nur einen Bruchteil dieser wölfischen Vielfalt, Feinheit und Graduation zu zeigen.“<sup>249</sup>

### 6.3.3 Einfluß der Umgebung des Hundes

„Ein erstes charakteristisches Erlebnis genügt bereits zur Fixierung schwerer oder nie mehr lösbarer (umlernbarer) Angst-, Aggressions- oder Zuneigungsbereitschaft“ schreibt Brunner in seinem Buch „Der unverstandene Hund“.<sup>250</sup> Er weist außerdem auf die Übereinstimmung einiger markanter Wesenseigenschaften von Hund und Besitzer hin, die vor allem dann besonders ausgeprägt ist, wenn

<sup>238</sup> A. Manning 1979, a.a.O., S. 131/132

<sup>239</sup> K. Lorenz 1963, a.a.O., S. 77

<sup>240</sup> K. Lorenz 1995, a.a.O., S. 58

<sup>241</sup> K. Lorenz 1963, Das sogenannte Böse, S. 82

<sup>242</sup> K. Lorenz 1963, a.a.O., S. 77

<sup>243</sup> B. Grzimek 1974, Grzimeks Tierleben, Ergänzungsband Verhaltensforschung, S. 379/380

<sup>244</sup> K. A. Houpt 1998, Domestic Animal Behaviour for Veterinarians and Animal scientists, S. 65

<sup>245</sup> D. Feddersen-Petersen 1989, Hundepsychologie-Wesen und Sozialverhalten, S. 74

<sup>246</sup> H. Bernauer-Münz/C. Quandt 1995, a.a.O., S. 58

<sup>247</sup> H. Bernauer-Münz/C. Quandt 1995, a.a.O., S. 56

<sup>248</sup> E. Trumler 1997, a.a.O., S. 180

<sup>249</sup> D. Feddersen-Petersen 1994b, a.a.O., S. 672

<sup>250</sup> F. Brunner 1975, Der unverstandene Hund, S. 83

der Hund sehr früh zu seinem Besitzer kommt und dieser sich intensiv um ihn kümmert<sup>251</sup>. Eine gewissenhafte Erziehung und eine Reihe von Unterwürfigkeitsübungen sind „notwendiger Ersatz natürlichen, artgemäßen Sozialisierungsmilieus“, da ein Hund seinen Herrn und die Familienmitglieder sonst nicht als überlegene Elternteile, sondern als Geschwister ansieht und es leicht zu Dominanzumkehr und Rivalitäten kommt.<sup>252</sup> Wird ein Hund von verschiedenen Familienmitgliedern unterschiedlich und von ein und derselben Person inkonsequent behandelt, dann wird er unsicher und lebt in ständiger Abwehrbereitschaft.<sup>253</sup>

Wird ein Hund nicht rassegerecht oder zu reizarm gehalten, bleiben angeborene Verhaltensbedürfnisse unbefriedigt, der Hund kann sich irgendwann der Situation nicht mehr anpassen und entwickelt Verhaltensstörungen wie z.B. Stereotypien. Diese Störungen und Verhaltensabweichungen lassen sich fast ausschließlich auf menschliches Fehlverhalten zurückführen.<sup>254</sup> So ist auch das Aggressionsverhalten immer das Ergebnis einer Wechselwirkung zwischen Erbanlagen und Umweltreizen, der Hund nie alleiniger Verursacher eines gefährlichen Verhaltens. Vernachlässigt wird der entscheidende Menscheneinfluß.<sup>255</sup>

#### 6.3.4 Aggressionsformen und ihre Ursachen

Die unterschiedlichen Formen aggressiven Verhaltens implizieren meist auch gleich die Ursache für dieses Verhalten.

Es gibt verschiedene Einteilungsmöglichkeiten, die sich entweder nach den Zielobjekten der Aggression (aggressives Verhalten zum Beispiel gegen den Besitzer, gegen Kinder, gegen Fremde oder andere Hunde/Tiere) oder eben nach den Ursachen/Motivationen (Revierverteidigung, Schmerz, Welpenschutz etc.) richten.

Bei B.v. Beaver zum Beispiel findet man eine Klassifikation caniner Aggression mit folgenden Punkten: Dominanz (gegenüber Menschen und gegenüber anderen Hunden), angst-induziert, idiopathisch, intrasexuell, erlernt, Dinge beschützend, maternal, medizinisch (zum Beispiel Epilepsie, hormonelle Imbalance, Hydrocephalus, Hypo-/Hyperthyreose), Besitzer beschützend, schmerz-induziert, Spiel, Beuteschlagen, Selbstverteidigung, geschlechtsbezogen, territorial/beschützend.<sup>256</sup>

Der Autor der vorliegenden Arbeit orientiert sich in diesem Fall an der Einteilung von Quandt, die sich nach den verschiedenen Motivationen für Aggression richtet:

##### a) schmerz- oder schreckinduzierte und angst-induzierte Defensivaggression

Bei der **schmerz- oder schreckinduzierten Defensivaggression** handelt es sich um eine angeborene, reflexartig ablaufende Abwehrreaktion, die nicht vom Großhirn gesteuert wird und nur bedingt zu beeinflussen ist (zum Beispiel wenn beim Tierarzt eine Spritze falsch gesetzt wird oder sich ein Hund schlichtweg erschrocken hat). Diese Form kommt auch beim Menschen vor.<sup>257</sup>

Laut Hallgren sind Schmerzen statistisch gesehen die häufigste Ursache für aggressives Verhalten beim Hund.<sup>258</sup>

Bernauer-Münz und Quandt weisen ebenfalls darauf hin, daß aggressives Verhalten auch durch Erkrankungen und organische Ursachen begründet sein kann.<sup>259</sup>

Eine weitere Form der Defensivaggression ist die **angst-induzierte Aggression**. Diese Form von Aggression zeigen Hunde, wenn eine kritische Distanz, ihre Individualdistanz, unterschritten wird<sup>260</sup>. Brunner bezeichnet diese Form, insbesondere bei Wildtieren nach Überschreiten der Fluchtdistanz, als „Selbstverteidigungsaggressivität“.<sup>261</sup>

Vor einer Bedrohung flüchtende oder in die Enge getriebene Tiere gehen in vielen Fällen zum Gegenangriff über, wenn sie keine andere Ausweichmöglichkeit sehen. Ein Beispiel dafür ist der „typische Angstbeißer“.<sup>262</sup> Der Angstbeißer zieht im Gegensatz zum echt aggressiven Hund jedoch den

<sup>251</sup> F. Brunner 1975, a.a.O., S. 84

<sup>252</sup> F. Brunner 1975, a.a.O., S. 85/86

<sup>253</sup> F. Brunner 1975, a.a.O., S. 273

<sup>254</sup> D. Feddersen-Petersen 1991b, a.a.O., S.19

<sup>255</sup> J. Redlich 1999, „Gefährliche Hunderassen“? Gesetzgebung und Biologie, Seminar der ATF am 16./17.10.1999 in Bonn

<sup>256</sup> B. B. Beaver 1999, Guide for Veterinarians, S. 153

<sup>257</sup> C. Quandt 2001; Der gefährliche Hund, Fortbildungsveranstaltung am 17.3. 2001 in Berlin

<sup>258</sup> A. Hallgren 1997, a.a.O., S. 274

<sup>259</sup> H. Bernauer-Münz/C. Quandt 1995, a.a.O., S. 49

<sup>260</sup> K. A. Houpt 1998, a.a.O., S. 63

<sup>261</sup> F. Brunner 1975, a.a.O., S. 133

<sup>262</sup> D. Feddersen-Petersen 1989, a.a.O., S. 72

Schwanz ein und macht kein Drohgesicht, sondern zieht defensiv die Mundwinkel nach hinten und legt die Ohren an.<sup>263</sup>

Häufig reagieren diese Hunde auch aggressiv, wenn sie angeleint sind, weil sie mit ihrem Herrchen am anderen Ende der Leine den Mut zum Angriff aufbringen.<sup>264</sup>

Die angst-induzierte Aggression kann mit Schmerz zusammenhängen, ist aber in einigen Fällen bedingt durch Neophobie (Angst vor Neuem und Veränderungen) oder Angst vor einer bestimmten Person oder einem Tier ohne erkennbaren Grund.<sup>265</sup> Soziale Unsicherheit entsteht laut Feddersen-Petersen auch durch nicht ausreichende Sozialisierung und Bindung an Menschen und Artgenossen. Durch die ständige Angst und die Konflikte mit den Sozialpartnern hat dieses Problem auch eine Tierschutzrelevanz.<sup>266</sup>

Trumler weist darauf hin, daß Hunde zum einen auf Menschen, die in irgendeiner Form ein für sie auffälliges Verhalten zeigen oder ein ungewöhnliches Aussehen haben (zum Beispiel Jogger, Betrunkene, Uniformträger), durchaus aggressiv darauf reagieren können und daß sie zum anderen als Spiegel des Herrchens fungieren. Er faßt zusammen: „ Allgemein auffallende, ungewöhnlich wirkende Außenseiter unserer Gesellschaft machen unseren Hund vor allem dann besonders kritisch, wenn wir selbst eine stärkere Aversion gegen solche Personen haben.“<sup>267</sup>

#### b) hormonell bedingte Aggression

Diese Form der Aggression kommt sowohl bei Hündinnen als auch bei Rüden vor. Es handelt sich dabei um die maternale Aggression der Hündin während der ersten Lebenswochen der Welpen oder der Scheinschwangerschaft oder um die Konkurrenzaggression gegenüber anderen Hündinnen während der Läufigkeit (interfemale aggression).

Eine Testosteron-abhängige Konkurrenzaggression zwischen Rüden (intermale aggression) ist zwar möglich, liegt aber eher selten vor; meist handelt es sich um vom Menschen bewußt antrainiertes Verhalten oder Angstverhalten durch Sozialisierungsdefekte.<sup>268</sup>

Unter Berücksichtigung der Tatsache, daß „sozial“ im biologischen Sinne „jede auf den Artgenossen gerichtete Handlung (ist), die dem Fortbestehen der eigenen Art dient“, entspricht das Töten fremder Welpen durch eine Hündin dem Normalverhalten. Bei einem Rüden dagegen wäre dieses kein Normalverhalten; er zeigt gewöhnlich ein unspezifisches Pflegeverhalten allen Welpen gegenüber.<sup>269</sup>

Den „Kommentkampf“ der Rüden, ein harmloses Raufen, gibt es zwischen Hündinnen nicht. Andere Hündinnen sind Konkurrentinnen im Hinblick auf Familienplanung und Ernährung, die nur durch aggressiven Beißkampf fernzuhalten sind.<sup>270</sup> Eine gezeigte Demutsstellung hat nicht unbedingt eine Beißhemmung der anderen Hündin zur Folge, und eine Versöhnung ist zeitlebens nicht zu erwarten.

Anders verhält es sich, wenn man eine ihrer Töchter bei der Hündin läßt, die sich zeitlebens der Mutter unterwirft. Werden allerdings Hündin und Rüde zusammen gehalten, ist ihr Verhältnis anderen Hündinnen gegenüber noch kritischer.<sup>271</sup>

#### c) territoriale Aggression

Hierbei handelt es sich um ein genetisch fixiertes, jedoch erst mit Erreichen der sozialen Reife eintretendes Verhalten. Im Gegensatz zur Aggression selbst ist das Territorialverhalten nicht beeinflussbar.<sup>272</sup>

Laut Houpt ist diese Form die zwar am häufigsten beobachtete, jedoch nicht die bei Ethologen am häufigsten vorgestellte Form.<sup>273</sup>

Mit territorialer Aggression wird versucht, fremde Hunde oder Menschen von einem bestimmten geographischen Areal, meist dem Grundstück des Besitzers, fernzuhalten. Der Hund verteidigt ein Territorium, das er als das seine betrachtet.<sup>274</sup>

<sup>263</sup> F. Brunner 1975, a.a.O., S. 272/273

<sup>264</sup> E. Trumler 1997a, Der schwierige Hund, S. 29

<sup>265</sup> K. A. Houpt, 1998, a.a.O., S. 36

<sup>266</sup> D. Feddersen-Petersen 1991b, a.a.O., S. 18

<sup>267</sup> E. Trumler 1997a, a.a.O., S. 48/49

<sup>268</sup> C. Quandt 2001, Der gefährliche Hund, Fortbildungsveranstaltung am 17.3. 2001 in Berlin

<sup>269</sup> E. Trumler 1997b, a.a.O., S. 160-163

<sup>270</sup> E. Trumler 1997a, a.a.O., S. 30/31

<sup>271</sup> E. Trumler 1997a, a.a.O., S. 44

<sup>272</sup> C. Quandt 2001, Der gefährliche Hund, Fortbildungsveranstaltung am 17.3. 2001 in Berlin

<sup>273</sup> K. A. Houpt 1998, a.a.O., S. 62

<sup>274</sup> K. A. Houpt 1998, a.a.O., S. 34

## d) pathologische Aggression

Diese Form kann ihre Ursache haben in einer Erkrankung des Gehirns (zum Beispiel Infektion, Borreliose) oder einer Hypothyreose als Beispiel einer Hormonstörung. Es kann sich aber auch um eine Aggression ohne erkennbare äußere Ursache handeln oder ein Verhalten in situationsunangemessener Intensität, die sich zum Beispiel auch in Stimmungsumschwüngen wie beim Dr. Jekyll- Mr. Hyde- Syndrom, einem genetischen Defekt, äußern können.<sup>275</sup>

## e) (Jagdverhalten)

Diese von anderen Autoren auch als Beuteaggression bezeichnete Form zählt Quandt nicht zu den Aggressionsformen, weil es von gänzlich anderen Gehirnarealen ausgeht als das Aggressionsverhalten.<sup>276</sup> Trumler spricht von einer „naturvererbten Anlage gesunden Jagdtriebes“.<sup>277</sup> Er bezieht den Menschen als Jäger mit ein: „Wer in einem Jäger einen Tiermörder sieht (...), dem fehlt ein ganzes Stück Urinstinkt und damit ein Teil des Sozialverhaltens. Beutemachen heißt bei Hund und Mensch gleichermaßen, die Sippe versorgen.“<sup>278</sup> Alle Handlungen im Zusammenhang mit Ernährung und Feindabwehr haben also mit Aggression nichts zu tun.

Das schnelle Sichfortbewegen von bewegten Objekten wie Joggern, Radfahrern oder anderen Tieren löst das Hetzen dieser Objekte aus und befriedigt damit einen Instinkt des Hundes. „Hetzt“ der Besitzer sogar mit in der Absicht, den Hund daran zu hindern, wird dieser dadurch noch in seinem Verhalten bestätigt.<sup>279</sup>

Einen Grund für dieses Verhalten sieht Becker vor allem bei Großstadthunden darin, daß diese oft keine Möglichkeit haben, sich triebgerecht zu betätigen, was durchaus zu Entgleisungen in bestimmten Verhaltensweisen führen kann.<sup>280</sup>

6.3.5 Abnorme Aggressivität

In diese Rubrik gehören vor allem die

a) antrainierte Aggression und

b) durch züchterische Manipulation hervorgebrachte übersteigerte Aggressionsbereitschaft.

Antrainierte Aggression ist dabei nicht nur die Folge von bewußtem „Scharfmachen“ der Hunde, sondern vor allem auch von falscher Behandlung durch den Besitzer aufgrund von Unverstand oder Kommunikationsschwierigkeiten. Owren bemerkt dazu: „Viele Besitzer versuchen, auf eine Art und Weise über menschliche Sprache mit dem Hund zu kommunizieren, welche dieser nicht verstehen kann. Der Hund wiederum versucht, sich mit seiner Signalsprache mitzuteilen, die oft vom Menschen mißverstanden wird. Eine Drohung des Hundes wird nicht als eine solche aufgefaßt oder ignoriert (...)“.<sup>281</sup> Dies wird auch von Feddersen-Petersen bestätigt: „Es gibt eine Vielzahl von Hund-Mensch-Beziehungen, die geradezu durch ritualisierte Mißverständnisse auf beiden Seiten gekennzeichnet sind, mangels grundlegender Hundekenntnisse wird den Hunden ein dann „unerwünschtes“ Verhalten von ihren Besitzern regelrecht antrainiert“.<sup>282</sup> Auch jahrelange Zwingerhaltung, fehlerhafte Erziehung und einschneidende Ereignisse vor allem in der Jugendentwicklung können Gründe für eine erworbene, erhöhte Aggressionsbereitschaft sein.<sup>283</sup>

Bei der selektiven Zucht auf bestimmte Merkmale werden oft angeborene Instinkte nicht berücksichtigt und natürlich vorhandene Aggressionshemmer degenerieren. Folge ist möglicherweise eine erniedrigte Reizschwelle für Aggression und damit ein auffallend aggressiver Hund.<sup>284</sup>

In einem Gutachten beschreibt Feddersen-Petersen ein hypertrophes Aggressionsverhalten als ein Kampfverhalten, das ohne vorherige aggressive Kommunikation relativ schnell zum Beschädigungskampf sowohl mit Artgenossen als auch mit Menschen führt. Ein allgemein übersteigertes Aggressionsverhalten definiert sie als ein „inadäquates, der Situation nicht angemessenes, also biologisch unangebrachtes, qualitativ sehr ausgeprägtes und verändertes

<sup>275</sup> C. Quandt 2001, Der gefährliche Hund, Fortbildungsveranstaltung am 17.3. 2001 in Berlin

<sup>276</sup> C. Quandt 2001, Der gefährliche Hund, Fortbildungsveranstaltung am 17.3. 2001 in Berlin

<sup>277</sup> E. Trumler 1997b, a.a.O., S. 169

<sup>278</sup> E. Trumler 1997b, a.a.O., S. 175

<sup>279</sup> H. Bernauer-Münz/C. Quandt 1995, a.a.O., S. 52

<sup>280</sup> K.H. Becker 1993, Ein Beitrag zur Beurteilung bösartiger Hunde – Die gutachterliche Stellungnahme, in: Tierärztl. Umschau 1, S. 39

<sup>281</sup> Owren in: H. Bernauer-Münz/C. Quandt 1995, a.a.O., S. 10/11

<sup>282</sup> D. Feddersen-Petersen 1992, Hunde und ihre Menschen, S. 187

<sup>283</sup> E. Trumler 1997b, a.a.O., S. 186

<sup>284</sup> E. Trumler 1997b, a.a.O., S. 186; F. Brunner 1975, a.a.O., S. 258

Aggressionsverhalten, gepaart mit etlichen Verhaltensauffälligkeiten und -einschränkungen in anderen Funktionskreisen, biologisch weder vom Ziel noch von der Funktion her einzuordnen, leicht auslösbar und durch Besonderheiten gekennzeichnet, die auch auf hereditäre organische Defekte zurückzuführen sind“.<sup>285</sup>

Brunner faßt zusammen: „Die Ursachen aggressiven Verhaltens können also von erblicher, sogenannter ethopatischer Veranlagung verschiedener Instinktfunktionsanteile über Fehlprägungen, traumatische Fixierung, pervertierte Sexualität (...), hormonelle Dysfunktionen (...) und organische Hirnschädigungen der verschiedensten Art bis zum arttypischen Ausdruck ranghoher Einstellung gegenüber den zu nachgiebigen (...) menschlichen Betreuern reichen.“<sup>286</sup>

## 6.4 Formen des Beißens

Je nach Situation und Intention des Hundes kann man unterschiedliche Formen des Beißens beobachten:

a) beim Jagen beziehungsweise bei der Verfolgung eines Tieres beißt der Hund von hinten, und zwar vorrangig in Ferse, Keule und Bauch bei größerem Wild und hält dann fest

b) im innerartlichen Kampf oder beim Angriff eines Menschen ist das Ziel in der Regel die Kehle; diese Bisse sind direkt mit der Aggression gekoppelt und als angeborenes Verhalten vom Hund nicht kontrollierbar

c) „Angstbeißer“ schnappen nach „leicht und gefahrlos erreichbaren Körperteilen“ oder in die Luft und ziehen sich direkt wieder zurück.<sup>287</sup>

Der Jagdtrieb wird vielfach im Rahmen der Schutzhundausbildung genutzt. Die Taktik beim Jagen ist erfahrungsbedingt; dem Hund wird dann noch beigebracht, wohin er „fassen“ soll, um die „Beute“ anschließend festhalten zu können.<sup>288</sup> Dieses Festhalten hat nichts mit „Beißen“ zu tun, solange der Hund nicht ernsthaft bedroht wird und sich durch Beißen selbst verteidigt oder aber grundsätzlich kein normales Aggressionsverhalten aufweist.

Ein gut sozialisierter Hund, der Vertrauen hat zum Menschen, entwickelt diesem gegenüber ebenso eine Beißhemmung, wie das auch bei innerartlichen Auseinandersetzungen der Fall ist. Ein „Beißen“ ist dann als Reflex zu verstehen und beschränkt sich meist auf ein „Zwicken“. Dieses Zwicken, insbesondere am Rücken, kann auch, wie bei den Wölfen, eine Spielaufforderung sein. Ein wirklich bissiger Hund beißt unvermittelt zu, ohne daß dem eine Warnung oder das übliche Drohverhalten vorausgeht. Dieses aggressive Verhalten zielt darauf ab, den Gegner zu verletzen, endet mit blutenden Wunden und hat nichts zu tun mit der Aggression, die zur Selbsterhaltung nötig ist.<sup>289</sup>

Ein Paradebeispiel für die Beißhemmung ist die Tatsache, daß die Kiefer eines Rüden, wenn er den Kopf eines kleinen Kindes wie den eines Welpen ins Maul nimmt, gesperrt bleiben und die Zähne kaum den Kopf berühren.<sup>290</sup>

## 6.5 „Kampfhunde“

### 6.5.1 Geschichte der Kampfhunde

Die Geschichte der Kampfhunde beginnt schon im alten Ägypten bei König Tut-ench-Amun, der von „großen, kräftigen Hunden“ in den Krieg begleitet wurde.<sup>291</sup> Auch während der Perserkriege und bei Streifzügen Alexander des Großen wurden Kriegshunde eingesetzt. Schon damals wurden Hunde gezielt auf ihren Einsatz in Kriegszeiten hin gezüchtet. Die als erste gezielt auf Größe und Kampfbereitschaft gezüchtete Rasse war der Mastiff.<sup>292</sup>

„In keiner anderen Funktion sind die aggressiven Eigenschaften von Hunden so genutzt worden wie im Krieg“, schreibt Stanley Coren in seinem Buch „Die Intelligenz der Hunde“, und noch im 1. und 2. Weltkrieg ebenso wie im Golfkrieg machte man sich Hunde zunutze.<sup>293</sup> Mehr als 200.000 Hunde

---

<sup>285</sup> D. Feddersen-Petersen 1999, a.a.O., S. 13

<sup>286</sup> F. Brunner 1975, a.a.O., S. 287

<sup>287</sup> E. Trumler 1997b, a.a.O., S. 190/191

<sup>288</sup> E. Trumler 1997b, a.a.O., S. 191

<sup>289</sup> E. Trumler 1997a, a.a.O., S. 20

<sup>290</sup> E. Trumler 1997a, a.a.O., S. 33/34

<sup>291</sup> E. Zimen 1988, a.a.O., S. 109

<sup>292</sup> E. Zimen 1988, a.a.O., S. 111

<sup>293</sup> S. Coren 1997, Intelligenz der Hunde, S. 184-186

wurden im Zweiten Weltkrieg zur Nachrichtenübermittlung, zum Verlegen von Kabeln oder auch als lebende Bomben eingesetzt.

In Rom wurden gezielt verschiedene Rassen gezüchtet, von denen die beliebten Kampfhunde in Gladiatorenkämpfen gegen andere Hunde oder gegen Menschen eingesetzt wurden.<sup>294</sup> Wippermann dagegen widerspricht der Behauptung, daß Hunde je gegen Menschen eingesetzt wurden. Seiner Aussage nach wurden Pitbull und Staffordshire im 17. Jahrhundert in England und Frankreich ausschließlich für Tierkämpfe gezüchtet.<sup>295</sup>

Im Mittelalter mußten die Hunde dann auch gegen in Ketten gelegte Bären, Löwen, Wölfe und Stiere kämpfen. Der sogenannte „Bullenbeißer“ entstand in England, wo Bullenkämpfe, getragen von der Wettleidenschaft der Engländer, zum Volkssport wurden. Es entwickelte sich eine gezielte Zucht und Auslese der Hunde, die sich sofort in die Oberlippe des Bullen verbissen, bis dieser durch massive Endorphinausschüttung umfiel. Später ließ man auch zunehmend Hunde gegeneinander kämpfen. Obwohl Mitte des 19. Jahrhunderts Tierkämpfe verboten wurden, setzten sich die Hundekämpfe und später auch Kämpfe mit Ratten oder Fischottern fort.<sup>296</sup>

Die ersten Hundekämpfe in Amerika fanden statt, nachdem britische Einwanderer um 1860 ihre Bull and Terrier, eine Kreuzung aus Englischer Bulldogge und Terriern, dort eingeführt hatten. Sie wurden u.a. als „Pit Bull Terrier“ und „Staffordshire Terrier“ bezeichnet.<sup>297</sup>

Es bildeten sich schnell zwei Züchterparteien: Die Mitglieder des United Kennel Club (UKC) hielten an den Hundekämpfen und dem Namen „Pit Bull Terrier“ (entsprechend der englischen Bezeichnung für den Kampfplatz) fest, der American Kennel Club (AKC) wollte unter dem Namen „Staffordshire Terrier“ einen Familienhund schaffen. Während der AKC als offizielle amerikanische Vereinigung der Rassehundezucht anerkannt und an die Fédération Cynologique Internationale (FCI) angeschlossen ist, ist der UKC nicht angeschlossen und somit der „Pit Bull Terrier“ keine international und offiziell anerkannte Rasse.<sup>298</sup>

### 6.5.2 Kampfhunde heute

Auf der sogenannten „Kampfhundeliste“ stehen in Berlin im Januar 2001 folgende Rassen:

American Staffordshire Terrier, Bordeaux Dogge, Bullmastiff, Bullterrier, Dogo Argentino, Fila Brasileiro, Mastiff, Mastino Espanol, Mastino Napoletano, Pitbull Terrier, Staffordshire Bullterrier, Tosa Inu. Die Liste aller „von den Bundesländern durch Gesetz, Verordnungen oder Durchführungsbestimmungen als gefährlich eingestufte Hunde“ beläuft sich auf insgesamt 49 Rassen.<sup>299</sup>

Es sei an dieser Stelle auf die entsprechende Fachliteratur der Rassenkunde (insbesondere die „Enzyklopädie der Rassehunde“, Band 1 und 2 von Hans Räber) verwiesen, denn es würde erheblich den Rahmen dieser Arbeit sprengen, jede dieser Rassen im Einzelnen zu beschreiben und näher auf sie einzugehen.

Fedderson-Petersen sagt über den Begriff ‚Kampfhund‘, er sei „ein populistischer Begriff, der soziologisch vieles und biologisch wenig aussagt, jedenfalls nicht das, was er zu suggerieren scheint.“<sup>300</sup> Dennoch werden Kampfhunde vor Gericht sogar mit einer Waffe gleichgesetzt. Nach der Rechtsprechung des Bundesgerichtshofes „gilt ein bei einem Raub eingesetzter Kampfhund als ein gefährliches Werkzeug und wird damit genauso strafscharfend behandelt wie der Einsatz einer Pistole“.<sup>301</sup>

Fedderson-Petersen beschreibt „Kampfhunde im wahrsten Sinne des Wortes“ als „bewußt auf Angriffsbereitschaft und Kampfverhalten selektierte Hunde, die in der Regel keiner Rasse zuzuordnen sind und äußerlich auch in großer Variabilität in Erscheinung treten und in der frühen Ontogenese ein wahrhaft grotesk übersteigertes Angriffsverhalten zeigen“.<sup>302</sup> Es handelt sich also nicht um einzelne Rassen, sondern um „neurotische Hundeindividuen“.<sup>303</sup>

---

<sup>294</sup> E. Zimen 1988, a.a.O., S. 114

<sup>295</sup> W. Wippermann 2000, Hundehysterie, in: Zitty 15, S. 14-17

<sup>296</sup> E. Zimen 1988, a.a.O., S. 123-125

<sup>297</sup> H. Räber 1995, a.a.O., Bd 2, S. 256

<sup>298</sup> D. Fleig 1985, Gladiatoren II, S. 170

<sup>299</sup> Anon. 2001, Gefährliche Hunde, in: Dtsch. Tierärztebl. 1, S. 15

<sup>300</sup> D. Feddersen-Petersen 1999, a.a.O., S.13

<sup>301</sup> Anon. 1999, Aus dem Gerichtssaal, Bundesgerichtshof, Az.: 4 StR 584/98 in: Tierärztl. Umschau 9, S. 537

<sup>302</sup> D. Feddersen-Petersen 1994a, a.a.O., S. 530

<sup>303</sup> D. Feddersen-Petersen 1992, a.a.O., S. 178

Sie macht deutlich, daß es biologisch nicht haltbar ist, den Begriff ‚Kampfhunde‘ als Sammelbegriff für bestimmte Rassen zu benutzen. Es gibt keine Beweise dafür, daß zum Beispiel die „Doggenartigen“ von vornherein aggressiver sind als andere Rassen.<sup>304</sup>

Auch in der offiziellen Beißstatistik von Berlin für die Jahre 1998 und 1999 wird anhand der Zuordnung der Bißvorfälle zu den Hunderassen deutlich, daß nicht in erster Linie die als gefährlich eingestuften Rassen auffällig geworden sind. An erster Stelle rangiert mit deutlichem Abstand der Mischling, an zweiter Stelle ebenfalls mit deutlichem Abstand zum Rottweiler der Schäferhund. Unter den ersten zehn Plätzen finden sich allein sechs Rassebezeichnungen (Mischlinge, Schäferhunde, Terrier, Schnauzer, Dackel, Boxer), die nicht zu den als gefährlich eingestuften Hunden gezählt werden.<sup>305</sup>

Für einige Zuchtlinien von Bull Terriern, „Pit Bull Terriern“ und American Staffordshire Terriern ist bekannt, daß sie aufgrund unbiologischer züchterischer Maßnahmen schwere Ausfallserscheinungen im Sozialverhalten zeigen. Die Störungen, insbesondere die „situationsinadäquate und irreversible“ Hyperaggressivität, zeigen sich im Bereich des Sexualverhaltens, der Interaktionen zwischen Mutterhündin und Welpen sowie der Interaktionen der Welpen untereinander.<sup>306</sup>

Diese übersteigert aggressiven und damit verhaltensgestörten Hunde haben häufig die natürliche Beißhemmung gegenüber Artgenossen und Menschen verloren und greifen an, ohne zu drohen. Schon die Welpen sind sowohl durch die eigene Mutter wie auch durch die Wurfgeschwister gefährdet und bedürfen der ständigen Überwachung. Diese Hunde können oft nur noch isoliert gehalten werden und sind damit in ihrer Bewegungsfreiheit zum Teil erheblich eingeschränkt. Ein normales Sozialverhalten unter Artgenossen ist nicht mehr möglich. Die Ursachen einer solchen Entwicklung sind vielfältig und können in einer unbiologischen Zuchtauslese, Deprivationsschäden in der frühen Entwicklungsphase, Fehlprägungen und/oder verpaßten Sozialisierungsphasen verankert sein. Da sich diese Tiere nicht mehr selbstständig fortpflanzen und erhalten können und die gesteigerte Aggressivität zu Schmerzen und Schäden beim Tier führt, ist hier der Tatbestand des „Leidens“ erfüllt und die Aggressionszucht als „Qualzucht“ zu bezeichnen.<sup>307</sup>

Fedderson-Petersen weist darauf hin, daß auch Hunde, die eine Schutzhundeausbildung nicht beenden, weil sie nicht „scharf“ genug oder aus anderen Gründen ungeeignet sind, ein Gefahrenpotential bilden und zum Teil verhaltensgestört und unkontrollierbar aggressiv sind.<sup>308</sup>

Auch Hessling hält die Schutzhundeausbildung auf Hundesportplätzen für ungeeignet, weil die Hunde seiner Meinung nach einer unnatürlichen Reizarbeit unterzogen werden, die die Aggressionsbereitschaft fördert.<sup>309</sup>

Die Einstellung der Bevölkerung gegenüber einzelnen Hunderassen und die Einschätzung verschiedener Verhaltensweisen dieser Hunde vor dem Hintergrund der Diskussion und der Berichterstattung zu dieser Thematik macht eine 1999 durchgeführte Untersuchung von T. Nordhaus deutlich. In dieser Untersuchung wurde anhand von Bildern, die Hunde ausgewählter Rassen in freundlicher, ängstlicher und aggressiver Stimmung wiedergaben, an Testpersonen ermittelt, ob oder wie gut die Teilnehmer in der Lage waren, die unterschiedlichen Gemütszustände anhand der ihnen gezeigten Bilder zu identifizieren. Dabei stellte sich heraus, daß die Befragten bei Hunderassen, die ein äußerst positiv geprägtes Image besitzen (Collie, Golden Retriever), zu einem hohen Prozentsatz die aggressive Haltung des Hundes nicht erkannten, ja sogar oft als freundlich interpretierten (Golden Retriever 69,4%). Weiterhin ergab die Untersuchung, daß sogar die freundliche Stimmung einer allgemein als gefährlich beziehungsweise aggressiv geltenden Hunderasse als aggressiv eingeschätzt wurde (Rottweiler 40% der Befragten).

Auch die Berücksichtigung unterschiedlicher beruflicher Vorbildung bei den Testpersonen ergab kein anderes Bild. Lediglich die Tiermediziner liegen mit ihrer Einschätzung der Darstellungen häufiger

---

<sup>304</sup> D. Feddersen-Petersen 1992, a.a.O., S. 176

<sup>305</sup> Offizielle Beißstatistik für Berlin, statistisches Jahrbuch 1998/1999

<sup>306</sup> Feddersen-Petersen 1996, Ethologische Abstufungen von Leidenspotentialen, in: Tierärztl. Umschau 3, S. 177

<sup>307</sup> Feddersen-Petersen 1991a, a.a.O., S. 749-753

<sup>308</sup> Feddersen-Petersen 1991a, a.a.O., S.753

<sup>309</sup> T. Hessling 1999, a.a.O., S. 155



---

richtig als die übrige Bevölkerung, wobei sie die abgebildeten Rassen tendentiell zu freundlich einstufen. Hinsichtlich der aggressiven Darstellungen sind die Briefträger und Polizisten in ihrer Einschätzung präziser als der Bevölkerungsquerschnitt.<sup>310</sup>

---

<sup>310</sup> T. Nordhaus 2001, Untersuchung zur Beurteilung der Gefährlichkeit von Hunden auf der Grundlage des Erscheinungsbildes, der Rassezugehörigkeit und visueller Signale, S. 51-55

---